This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

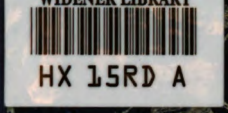
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Ger
85
7C.50



Digitized by Google

Ger 85.76.50

Harvard College Library

FROM THE

J. HUNTINGTON WOLCOTT FUND

Established in 1891 by ROGER WOLCOTT (H. U. 1870), in memory of his father, for "the purchase of books of permanent value, the preference to be given to works of History, Political Economy, and Sociology," and increased in 1901 by a bequest in his will.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Leben Kaiser Heinrichs des Vierten.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. Philipp Jaffé.

Zweite Auflage.

Neu bearbeitet von **W. Wattenbach.**

Preis: 80 Pfennig.

Leipzig,
Verlag der Dykschen Buchhandlung.
1893.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das

Leben Kaiser Heinrich des Vierten.

(Geschichtschreiber. XII. Jahrhundert. Zweiter Band.)

Digitized by Google

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Zweite Gesammtausgabe.

Zwölftes Jahrhundert. Zweiter Band.

Leben Kaiser Heinrich des Vierten.

Zweite Auflage.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Das Leben Heinrich IV.
Kaiser Heinrich des Vierten.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. Philipp Jaffé.

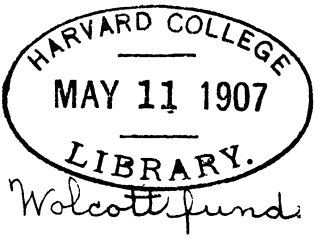
Zweite Auflage.

Neu bearbeitet von W. Wattenbach.

Leipzig,
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1893.

Digitized by Google

Ger 85.76.50



Wolcott fund.

Digitized by Google

Vorrede.

Fast unmittelbar nach dem Tode Heinrich des Vierten hat ein enthusiastischer Anhänger desselben den gegenwärtigen Abriß seines Lebenslaufs entworfen, dem wir in Betracht der Form nicht viele Schöpfungen der geschichtlichen Litteratur unseres Mittelalters an die Seite zu setzen wüßten. Den hervorragenden Platz, welchen die Schrift einnimmt, begründet sowohl das ungemeine Geschick, mit dem die Hauptmomente der Regierungsgeschichte Heinrichs in gedrängten, wirkungsreichen Zügen hingestellt sind, wie der kunstvolle, an der Antike gebildete Vortrag, der lebendig, lichtvoll, beredt und selbst nicht ohne dichterische Erhebung die Begebenheiten so wie den sie begleitenden leidenschaftlichen Antheil des Erzählers zur Anschauung bringt.

Der litterarische Werth der Darstellung ist unschätzbar, ihr historischer hingegen unterliegt mehrfachen Begrenzungen.

Eine unbefangene Würdigung der behandelten Ereignisse und ihrer Triebfedern verschmäht zuvörderst schon aufs Nachdrücklichste der politische Sinn des Schilderers, dessen ganzes Herz an den verstorbenen Kaiser gehängt ist; und die Frische seines eben erregten stürmischen Leids um den Verlornen konnte nur dahin wirken, das unzweideutige Gepräge seines Werks noch zu verschärfen. Dazu kommt, daß er überhaupt nicht sowohl eine Biographie als eine Trauerschrift, einen

Digitized by Google

Nekrolog im Plane hatte. Denn ausdrücklich hebt er hervor[1]: Es möge Keinen befremden, daß er der Betrübniß über den Tod des Kaisers auch die Erzählung heiterer Ereignisse seines Lebens beimische; er thue das nur nach Art der Trauernden, um durch mannigfache Erinnerungen an den Abgeschiedenen das eigne Leid zu erhöhen.

Es liegt nicht in der Weise solcher Gelegenheit-Skizze, das schwere Amt mühsamer Forschung sich aufzuerlegen und an starre Daten ängstlich sich zu fesseln. Ungezwungen hebt der Autor, wiewohl ihm einige Flugschriften seiner Zeit zur Hand gelegen haben mögen[2], die Gegenstände seines Versuchs zumeist aus lebendiger Erinnerung des theils von Anderen Ueberkommenen, theils Selbsterfahrenen. Daher die Ungenauigkeiten und Verstöße vornehmlich in den früheren Partieen. So verschmilzt sich ihm z. B. die Bleichfelder Schlacht vom 11. August 1086 mit der bei Melrichstadt vom 7. August 1078[3]. Den Gegenkönig Hermann läßt er 1088 Aufnahme finden bei einem Bischof gleichen Namens, der weder in Trier, wohin er ihn versetzt, regiert hat, noch in Metz, wo man ihn vermuthen sollte, damals zugegen sein konnte[4]. Begebnisse aus einer Breite von acht Jahren: die Wahl Victors III, 1086, den italienischen Feldzug von 1090 und die Rückkehr von Anfang 1094 zwingt er in die unwahre Verbindung einander bedingender Momente eines kurzen Unternehmens[5].

Selbst was hauptsächlich den formalen Vorzug der Leistung begründet, das kehrt sich schmälernd wider ihren historischen Gehalt. Der Verfasser beherrscht zu sehr die Künste der Rhetorik, um ihre Dienste da abzulehnen, wo sie dem schlichtern Wesen der Thatsache besser fern blieben. Die Reden namentlich, die er den handelnden Personen mit bald directen, bald

1) Kap. 1, S. 6. — 2) Siehe unten S. IX und S. 20, Anm. 2, S. 21, Anm. 2
3) Kap. 4, S. 15, Anm. 2. — 4) Kap. 4, S. 17, Anm. 1. — 5) Kap. 7, S. 25.

Digitized by Google

indirecten Worten auf die Zunge legt, sind nichts weniger als berechtigt, die Zuverlässigkeit urkundlicher Aktenstücke zu theilen. Wie er als glaubhafter Zuhörer bei jenen Einflüsterungen nicht gelten kann, durch die Heinrich der Fünfte von den mitverschwornen Fürsten zur Empörung gegen seinen Vater verleitet sein sollte[1], ebenso wird man auch die anderen mündlichen Eröffnungen nicht buchstäblich hinnehmen dürfen, die er etwa im März 1106 den Vater an den Sohn[2], oder den Sohn an die Fürsten[3] machen läßt. Jene Meldungen tragen vielmehr die sprechenden Züge des Schriftstellers selbst, dessen gegensätzliche Diction ihnen mit den anderen Theilen der Aufzeichnung gemeinsam ist.

Mit allen diesen Einschränkungen enthält gleichwohl das aus dem lebendigen Bewußtsein und Gefühl jener Epoche hervortretende Document eine hohe Bedeutung für die Kenntniß der Regierungsgeschichte Heinrich des Vierten im Allgemeinen, und ins Besondere für die der letzten drei Jahre derselben. Und wenn die Gesinnung, der es offen huldigt, mit vollem Recht nach einer Seite hin Bedenken gebot, so wirft sie nach der andern ein gleich sehr tröstliches wie unterrichtendes Licht als Ausdruck beharrlichster und redlichster Hingebung inmitten einer Zeit, die an Untreue, Meineid und Verrath ihres Gleichen sucht. Denn über das Grab hinaus bewahrte der Schreiber seine Liebe dem Kaiser, den er „seinen Freund" nennt, „seine Freude, seine Hoffnung und einzigen Trost"[4]. Er richtet an einen gleichgesinnten Parteigenossen die ebenso treugemeinte wie kühne Herzensergießung in einem Zeitpunkt, wo das eigne Parteibanner bereits unrettbar verloren und „die Wahrheit schreiben gefährlich war"[5]. —

Man hat die Arbeit dem Bischof Otbert von Lüttich zu-

[1]) Kap. 9, S. 29. — [2]) Kap. 11, S. 39. — [3]) Kap. 13, S. 43.
[4]) Kap. 1. — [5]) Kap. 1, S. 8.

Digitized by Google

geschrieben[1], bei welchem Heinrich in seinem letzten Unglück Zuflucht und Vertheidigung fand. Abgesehen von den nur im Ganzen für einen warmen Verehrer des Kaisers sprechenden Gründen, ward hierbei vorzüglich die Erzählung von den letzten Augenblicken Heinrichs und von seiner Beichte vor dem Ende[2] betont, die ganz einen Lütticher Augenzeugen verrathen und eigens auf Otbert hindeuten solle. In Wirklichkeit ist jedoch diese Partie so ausdrucksvoll keineswegs, um dergleichen Folgerungen zu rechtfertigen. Vergebens forscht man hier wie anderwärts nach einem Merkmal dafür, daß des Erzählers Auge von Lüttich aus die Vorfallenheiten auffaßt. Selbst die Ankunft des Kaisers in Lüttich[3], selbst seinen Tod[4], der eben dort eintrat, erfahren wir nur in der Form von Botschaften, die ins Lager Heinrich des Fünften gelangen. Zieht man überdies die rednerischen Verzierungen ab, mit welchen der Berichterstatter nirgends kargt, so bleibt nichts Wesentliches zurück, was nicht sonst mindestens ebensogut überliefert wäre. Denn daß Heinrich gebeichtet und das Abendmahl empfangen, weiß aus dem Munde von Umstehenden auch Ekkehard; ja er[5] und die Annalen von Hildesheim[6] sind selbst im Stande, die Wissenschaft unseres Historikers um die Schlußmomente des Kaisers entschieden zu erweitern.

Als psychologisches Moment soll für Otbert der Umstand gelten, daß seine Treue in unserer Historie keine rühmende Anerkennung finde, die ihr kein Anderer versagt haben würde,

---

[1]) Zuerst geschah dies von Goldast (Apologiae pro imp. Henrico IV Hanoviae 1611).
[2]) Kap. 13, S. 48. — [3]) Kap. 11. S. 38. — [4]) Kap. 13, S. 48.
[5]) Ekk. 1106 (Mon. Germ. SS. VI, 238): Referunt, qui aderant, bona illum confessione nec sine magna fiducia finem vitae fecisse, rebusque suis per omnia dispositis, nunciis quoque tam ad apostolicum pontificem quam ad filium destinatis, sumpto viatico, velut obdormiens exspirasse.
[6]) Annal. Hildesh. 1106 (Mon. SS. III, 111): mandavitque ei (filio), ut omnibus veniam daret et indulgeret, qui secum in angustiis suis permanerent, et rogans eum etiam, Spire iuxta parentes suos sepeliri.

Digitized by Google

als in löblicher Bescheidenheit eben Otbert selbst. Allein rührte das Werk von ihm her, das Lob seiner Selbstverleugnung wäre unverdient, da für das seiner Treue in der That gar reichlich gesorgt ist. Oder wie konnte sie höher gepriesen werden, als in den folgenden, dem Kaiser beigelegten Worten an seinen Sohn[1]: „An diesem Orte (in Lüttich) hat mich die Treue und Liebe des Bischofs aufgenommen, als Niemand vorhanden war, der meiner Gunstbezeigungen gedacht oder meiner Lage sich erbarmt hätte. Dir wahrlich steht es an, die Wohlthaten, die er mir erwiesen, mit königlicher Freigebigkeit zu belohnen; und um so sicherer dürftest du auf seine Treue zählen, je getreuer er offenbar gegen mich gehandelt hat."

Weil Otbert eine Zeitlang beim Kaiser in Italien gelebt hat, bis ihm 1091 das Lütticher Bisthum zu Theil ward[2], so wähnte man eine Stütze für seine Autorschaft im siebenten Kapitel zu gewahren, wo der Scribent bei der Mittheilung des gegen Heinrich in Rom verübten Mordversuchs seines eigenen dortigen Aufenthalts folgendermaßen gedenke[3]: „Wir dürfen einen Vorgang nicht verschweigen, welchen sowohl die Erzählung glaubwürdiger Personen nach Deutschland berichtet hat, als ihn auch Rom selbst bestätigt." Doch die Wendung: „Rom selbst bestätigt ihn" ist von einer Beziehung auf die persönlichen Römischen Erfahrungen des Verfassers weit entfernt. Sie deutet nach dem Römischen Cardinal Benno, dessen Flugschrift gegen Papst Gregor VII ihm jenes nicht übermäßig glaubliche Histörchen hergeliehen hat[4].

Wenn nun die zu Otbert's Gunsten gesammelten Zeugnisse sich unzuverlässig erwiesen haben, so sind die gegen ihn und

[1]) Kap. 11, S. 40.

[2]) Ruperti Chron. S. Laur. Leod. (Mon. SS. VIII, 277), Rodulfi Gesta abb. Trudon. (SS. X, 250).

[3]) S. 23. — [4]) S. S. 23, Anm. 2.

Digitized by Google

überhaupt gegen Lüttich als Geburtsstätte unseres Denkmals sich darbietenden desto haltbarer.

Schon die Stellung, die Otbert in des Kaisers nächster Umgebung eine Weile inne hatte, die so belangreich war, daß er 1091 das Bisthum Lüttich davontrug, ficht über und über seine Verfasserschaft an, da wie bemerkt[1], gerade die älteren Zeiten, bis 1094 herab, in der Schrift Irrthümer und Verwechselungen erfahren, die im geringsten nicht paßlich sind, für einen den Ereignissen nahestehenden Darsteller das Urtheil einzunehmen.

Dann wird die eilige Unterwerfung Otberts und seiner kaiserlichen Kriegsgenossen nach Heinrichs Tode im dreizehnten Kapitel[2] also gemeldet: „Nach dieser Wendung der Dinge, als die Hoffnung derer, die wider die königliche Majestät den Krieg unternommen hatten, gestorben war, sank ihr Muth und ihre Kraft dahin und sie thaten, was in so mißlicher Lage geboten war: Jeder eilte durch Unterwerfung, Strafzahlungen und durch jegliches Mittel des Königs Verzeihung zu gewinnen“[3]. Allerdings könnte dies Otbert von sich geschrieben haben, nur nicht in demselben unverzüglich darnach verfertigten Werke, an dessen Eingang[4] der Autor nach einem ungestümen Ausbruch seines Mißmuths den Freund mit diesen Worten anredet: „Vielleicht aber, daß du die Ungeduld meines Schmerzes scheltest und mir rathest, das Wehklagen zu hemmen, damit es denen nicht zu Ohren komme, die Freude haben an des Kaisers Tode. Allein ich kann mir nicht gebieten, das Leid

[1]) S. oben S. VI. — [2]) S. 49.

[3]) Noch aus dem Jahre 1107 erzählte man von Otbert, wie er aus Furcht den Gewaltsamkeiten des Königs, dem er sich unterworfen hatte, nicht entgegen zu treten wagte. Rodulfi Gesta abb. Trudon. (Mon. SS. X. 264): Episcopus tunc noviter imperatori (Heinrico V) reconciliatus fuerat, defuncto Leodii patre eius, cuius partes contra filium adiuverat; quo timore non satis audebat, non (l. cum) tamen eum decuisset, violentiae imperatoris contradicere.

[4]) Kap. 1, S. 3.

Digitized by Google

zu verschmerzen, ich kann mich nicht enthalten, die Trauer zu äußern, mögen sie ihre Wuth schärfen wider mich und Glied für Glied mich zu zerreißen trachten. Der Schmerz kennt nicht die Furcht."

Die Beschreibung des Gefechts bei Visé endlich schließt mit dieser Betrachtung[1]: „Dies Blutbad war um so verwerflicher, weil es am Charfreitag stattfand; die Heiligkeit der Zeit vermehrte die Größe des Frevels." Man muß vor Augen halten, daß Otbert selbst bei diesem kaiserlichen Siege aufs Ernstlichste betheiligt war[2] und seine eigenen Leute den Zusammenstoß mit herbeigelockt haben, um nicht in der Meinung zu beharren, jene Betrachtung stamme von ihm her. Zudem wird weder er noch sonst ein Lütticher einen für diese Stadt so bedeutungsvollen und beinahe an ihren Thoren ausgefochtenen Kampf schon wenige Wochen später an ein irriges Datum geknüpft haben; denn die Einigkeit aller anderen Geschichtsquellen stellt es außer Zweifel, daß das Gefecht nicht am Charfreitag, dem 23. März 1106, sondern am Gründonnerstage, dem 22., sich ereignet hat[3].

Aller Anschein spricht im Gegentheil dafür, daß der Schriftsteller in Mainz zu Hause war.

Hier hat, den Erzbischof Ruthard ungerechnet, Volk und Geistlichkeit beständig zum Kaiser gehalten. Schon 1077 tumultirten sie wider den Gegenkönig Rudolf an seinem Krönungstage. Noch 1099 war der Clerus in gutem Verkehr mit dem kaiserlichen Papste Clemens[4]. Aus einem uns erhaltenen Briefe[5] läßt sich erkennen, welch inniges Verhältniß um die

[1]) Kap. 12, S. 43. (Quod malum, ut scelestius esset, in ipsa die parasceuae contigit; crevitque magnitudo sceleris ex reverentia temporis.)

[2]) Kap. 13, S. 43, wo der Verfasser in Bezug auf diesen Kampf Heinrich den Fünften sagen läßt: „Als ich an die Maas gelangte, da hatten der Lütticher Bischof und Herzog Heinrich mir einen Hinterhalt gelegt" u. s. w.

[3]) S. 43, Anm. 2. — [4]) S. Reg. pont. Rom. n. 4013. (2. Ausg. 5339.)

[5]) Udalrici Babenb. cod. epist. n. 213.

Digitized by Google

Mitte des Jahres 1105 die Mainzer zum Kaiser hatten, und es ist kein Geheimniß, daß seine Entsetzung (31. Dezember 1105) aus Furcht vor einer widerstrebenden Volkserhebung von Mainz nach Ingelheim verlegt wurde[1].

Die Parteigesinnung des Autors trifft daher mit der in Mainz herrschenden Richtung überein und seine Schrift versagt auch den dorthin bezüglichen Vorgängen diejenige Berücksichtigung nicht, deren Mangel bei einem dort heimischen Verfasser mindestens auffällig wäre. Dem daselbst am 6. Januar 1103 ausgebrachten Landfrieden und seinen Wirkungen ist das ganze achte Kapitel gewidmet; das zehnte vollständig der in und um Mainz spielenden Katastrophe vom December 1105; auch das dreizehnte berichtet, daß Heinrich V nach Ostern 1106 in die Stadt zurückgekehrt ist und welche Botschaft er an die Fürsten von dort entsandt hat.

Doch das geradhin auf die Mainzer Abkunft weisende Merkmal liegt im Eingangskapitel, wo der nachtheiligen Folgen gedacht wird, die des Kaisers Tod herbeigeführt hat. Der Autor betrauert die Gerechtigkeit, den Frieden, die Klöster, die Armen u. s. w. Nur Einmal läßt er diese völlig allgemein gehaltenen Klagen mit dem Ausruf[2]: „Wehe Mainz, welchen Schmuck hast du eingebüßt, da dir bei Wiederherstellung deines zerstörten Münsters ein solcher Künstler abhanden kam!“ Wen anders als einen Mainzer konnte die Theilnahme an Mainz und seinem Dome so ganz erfüllen, daß aus der Gesammtheit der Angelegenheiten, die durch den Regentenwechsel zu leiden hatten, ihm nur gerade diese eine Besonderheit der Erwähnung würdig erschien? Aber nichts kann verrätherischer sein, als der wehmüthig-nebenbuhlerische Hinblick auf die vollendete Herrlichkeit des Speierschen Doms, mit dem er dann also fortfährt: „Wäre er am Leben geblieben, bis er den Bau deines Domes,

[1]) Ekkehard. 1106. p. 232. — [2]) S. 4.

Digitized by Google

den er begonnen, hätte zu Ende führen können, dann freilich möchte dieser wetteifern mit jenem gepriesenen Münster von Speier!

Bei dem Versuche, in Mainz der Person des Verfassers weiter nachzuspüren, ließe sich wohl der Abt Dietrich von St. Albanskloster daselbst[1] in Erwägung ziehen, welcher im November 1105 als Botschafter des Kaisers nach Speier ging und Heinrich den Fünften beschwor, nicht so unerbittlich auf die Entthronung des Vaters loszugehen[2]. Auch die Lebhaftigkeit dürfte auf ihn passen, mit welcher der Schreiber sich der Pracht des Doms von Speier entsinnt, „die" wie er sagt, „zu glauben nur demjenigen schwer fallen mag, dem das Glück nicht gewährt ist, ihn zu betrachten"; ein Glück, das der Abt auf seiner Gesandtschaft jedenfalls gekostet hat.

Allein diese Anhaltspunkte erschienen mir dennoch keineswegs beträchtlich genug, um dem Abt Dietrich als Schöpfer unseres Schriftstücks Geltung zu verschaffen. Bei so lückenhafter Kenntniß jener Zeiten, wie uns zugemessen ist, würde es immer mißlich sein, aus einer dürftigen Anzahl von Gestalten, die überdies oft dem bloßen Namen nach, oft in den verschwindenden Resten unsicherer Lineamente uns entgegendämmern, mit Entschiedenheit Eine zu ergreifen. Um so mißlicher, je größer der Kreis gelehrter Männer gewesen ist, die während einer langen Regierung Heinrich der Vierte an seinem Hofe zu versammeln und in ehrenvollem Verkehr sich zu verpflichten gewohnt war[3].

Berlin, am 13. April 1858. **Philipp Jaffé.**

---

[1]) Abt seit 1097. S. Annal. Wirzib. 1097 (Mon. SS. II, 246).

[2]) Annal. Hildesh. 1106: abbatem de sancto Albano nomine Theodericum Spire dirigit ad eum, obtestans eum per deum, ut recordaretur se patrem eius esse cet.

[3]) Ekkeh. 1106 (p. 239): More patris sui clericos et maxime litteratos adherere sibi voluit, hosque honorifice tractans, nunc psalmis nunc lectione vel collatione sive scripturarum ac liberalium artium inquisitione secum familiarius occupavit.

Digitized by Google

Diese Vorrede meines längst verstorbenen Freundes durfte nicht angetastet werden, da sie in der vielbesprochenen Streitfrage über die vorliegende Schrift und ihren Verfasser von erheblichem Gewicht gewesen und häufig berücksichtigt ist. Die am Schluß desselben ausgesprochene Vermuthung hat jedoch wenig Anklang gefunden. A. v. Druffel[1] hob hervor, daß Heinrich V als Sammelplatz der zum Feldzug am Rhein aufgebotenen Truppen Würzburg nenne, was für Rheinländer nicht paßt, dem Verfasser also ein für die östlichen Lande bestimmtes Exemplar bekannt geworden sei, daß Würzburg überhaupt öfter, als gerade nothwendig sei, genannt werde, und Giesebrecht[2] sprach die Vermuthung aus, daß Bischof Erlung der Verfasser sein könne, worin ihm A. Busson gefolgt ist[3]. Auffallend wäre es freilich gerade bei ihm, wie auch A. Koch bemerkt, daß der Verlust von Würzburg an den Gegenkönig Hermann hier in Rudolfs Zeit verlegt wird. A. Koch[4] hat wiederum die Beziehungen auf Regensburg hervorgehoben, endlich aber E. Steindorff[5] Speier bevorzugt, einen dortigen Kleriker als Verfasser angenommen, bei dem zuletzt auch Regensburger Einwirkungen vermuthet werden, was wiederum Gundlach lebhaft bekämpft.

Vielleicht berechtigen diese verschiedenen, scharfsinnig unterstützten Vermuthungen zu dem Schlusse, daß die localen Anhaltspunkte zu einem sicheren Ergebniß nicht ausreichen, daß der Verfasser, welcher doch dem Kaiser offenbar persönlich nahe gestanden hat, nicht an einem Orte haftete, sondern, wie er geistig ein großes Gebiet umfaßte, so auch verschiedene Gebiete

---

[1]) Kaiser Heinrich IV und seine Söhne, 1862.
[2]) Geschichte der deutschen Kaiserzeit (3. u. 4. Aufl.) III, 1051.
[3]) Mitth. des Instituts für österr. Gesch. III, S. 386—391.
[4]) Vita Heinrici IV kritisch gewürdigt (Jenenser Diss.), Fulda 1882.
[5]) Recension von Gundlachs Buch, Gött. Gel. Anz. 1885, S. 716—740.

Digitized by Google

des Reiches kennen gelernt hat, daß er, mit einem Wort, wenigstens zeitweise dem Hofe angehört habe.

Zu diesem Ergebniß ist auch W. Gundlach gekommen, indem er ausging von der Beschäftigung mit einem Dictator[1] (d. h. Concipienten) in Heinrichs IV Kanzlei, auf dessen Bedeutung zuerst Breßlau aufmerksam gemacht hat. Von diesem Beamten, welcher eine erhebliche Anzahl seiner Concepte auch selbst in Reinschrift gebracht hat — eine Arbeit, welche man in damaliger Zeit nicht als eine geringe oder niedrige betrachten darf — sind uns noch 83 Urkunden und sechs im Namen des Kaisers geschriebene Briefe erhalten. Seine Hand, sowie seine geistige Urheberschaft mit Sicherheit zu erkennen, ist nicht schwer, da er sich durch viele Eigenthümlichkeiten auszeichnet, und die sonst eintönigen Formeln in auffallender Weise zu beleben verstanden hat. Dabei hat er eine besondere Vorliebe für Antithesen, und für die mehrfache Wiederholung von Worten und Begriffen in verschiedener Form. Einige Anzeichen lassen vermuthen, daß er früher in Bremen gewesen, also vielleicht, wie Adam, dessen Werk ihm bekannt gewesen zu sein scheint, vom Erzbischof Adalbert aus Obersachsen dorthin gezogen wurde, und durch diesen an den Hof kam. Hier war er in lebhafter Thätigkeit von 1071 bis 1084, aber von da bis 1102 nur ganz sporadisch, so daß anzunehmen ist, er habe ein anderes Amt bekommen, das ihn doch nicht ganz aus der Verbindung mit der Kanzlei brachte. Als solches nun erscheint die Propstei zu Aachen, deren nahe Beziehung zur königlichen Kanzlei Breßlau nachgewiesen hat, vielleicht ausgedrückt durch die Bezeichnung capellarius, welche wir früher einmal in Bremen, dann nur als Titel der Aachener Pröpste finden.

[1] Ein Dictator aus der Kanzlei Kaiser Heinrichs IV, Innsbr. 1884. Von demselben als Entgegnung auf die Recensionen seiner Schrift: Wer ist der Verfasser des Carmen de bello Saxonico? 1887.

Digitized by Google

Diese Propstei nun scheint 1084 durch die Erhebung Wezils zum Erzbischof von Mainz erledigt zu sein, und am 10. Februar 1099 erhält die Marienkirche zu Aachen eine königliche Schenkung ob servitium capellarii nostri Godescalci Aquensis ecclesiae praepositi. Diese Urkunde ist von dem oben erwähnten Dictator verfaßt und geschrieben, und diesen Gottschalk, der hiernach im Hofdienst thätig war, hält Gundlach für den gesuchten Beamten. Am 24. November, spätestens 1107, ist er gestorben.

Weitergehend nun findet sich eine unverkennbare Uebereinstimmung zwischen der Schreibart der Diplome und derjenigen der Vita Heinrici, z. B. die oben erwähnte Eigenthümlichkeit der Wiederholung von Worten gleicher Herkunft, auch in der Uebersetzung leicht kenntlich S. 46. Auch die einzige im St. Emmeramskloster uns erhaltene Handschrift hält Gundlach, abgesehen von der Beihülfe eines zweiten Schreibers, für ein Autograph und sucht die Uebereinstimmung mit den Originaldiplomen nachzuweisen, so weit es der Unterschied der beiden Schriftgattungen erlaubt.

Daß endlich zwischen dem Gedicht über den Sachsenkrieg und dem Leben Heinrichs IV eine sehr große und auffallende Aehnlichkeit der Schreibart besteht, hat schon Waitz bemerkt und ist von Gundlach durch viele Beispiele erwiesen. Die oberdeutsche Form der Eigennamen (Purchard u. s. w.), welche Holder-Egger als genügenden Gegengrund gegen die Annahme gleicher Herkunft bezeichnet, sucht Gundlach durch die oberdeutsche Kanzleisprache zu erklären. So scheint also eine neue und sehr merkwürdige Persönlichkeit für die Litteraturgeschichte gewonnen zu sein.

Leider fehlt es jedoch dagegen auch nicht an Bedenken. Längst ist zur Genüge nachgewiesen worden, wie fehlerhaft und chronologisch falsch viele Angaben dieser kleinen Schrift

Digitized by Google

sind. Es ist nun freilich richtig, daß dergleichen auch in den Memoiren alternder Staatsmänner in oft erstaunlicher Weise vorkommt, aber es ist doch kaum glaublich, daß derselbe Mann, welcher in einem älteren Schriftstück Ekberts von Meißen Auflehnung und Ende vollkommen richtig dargestellt hat, hier in so schiefer und verkehrter Weise darüber berichtet haben sollte. Wenn ferner derselbe Mann, welcher einst den kühnen Absagebrief an Gregor VII geschrieben hatte, jetzt es für frevelhaften Uebermuth erklärt, daß Heinrich IV dessen Absetzung erstrebt habe (S. 20), so kann man sagen, der Verfasser habe hier eine kluge Rücksicht walten lassen: den Zorn des Königs konnte er als Prälat wohl ertragen, aber mit dem römischen Stuhl durfte er es doch nicht ganz verderben. Aus dem ganzen Werk aber und manchen einzelnen Aeußerungen gehe dennoch seine wahre Gesinnung deutlich genug hervor. Immerhin muß es befremden, daß die ganze Geschichte von der versuchten Absetzung Gregors und der Erhebung Wiberts so überaus dürftig und unrichtig behandelt ist, wenn der Verfasser einst selbst dabei thätig gewesen war.

Am bedenklichsten aber erscheint mir die Frage, wo denn damals der Propst sich befunden haben möge. In Aachen gewiß nicht, denn dahin begab sich Heinrich V, als er die Belagerung von Köln aufgehoben hatte; hier war der Irrthum ganz unmöglich, daß erst die Nachricht von des Vaters Tod den Aufbruch veranlaßt habe. Dazu kommt der oben (S. XIV) schon erwähnte Scrupel wegen der Nennung von Würzburg als Sammelpunkt. Bei dem alten Kaiser aber ist der Verfasser auch nicht gewesen; das beweist hinlänglich die Ungenauigkeit der Nachrichten aus der letzten Zeit und der Mangel jeder Hinweisung auf persönliche Kunde.

Diese Bedenken führen wieder zu dem von Steindorff ausgesprochenen Zweifel, ob die in der That große und auf-

Digitized by Google

fallende Uebereinstimmung in stilistischen Eigenthümlichkeiten und in der Benutzung gleicher Stilmuster, wozu Steindorff auch noch die poetische, an Heinrich V gerichtete Klage des alten Kaisers aus einer Regensburger Handschrift heranzieht, zur Annahme desselben Verfassers berechtigt, oder ob nur eine gemeinsame Schule und Nachahmung vorauszusetzen sind.

Gewiß ist der Verfasser am erfolgreichsten gewesen in dem Bestreben, seine Persönlichkeit in sicherer Verborgenheit zu erhalten. Ebenso wenig kennen wir den Freund und Gesinnungsgenossen, an welchen die Schrift gerichtet ist; aber da das einzige Exemplar, wahrscheinlich das Original, im St. Emmeramskloster in Regensburg sich erhalten hat, so haben wir dort auch den Adressaten mit großer Wahrscheinlichkeit zu suchen. Ziemlich sicher können wir deshalb auch behaupten, daß der Verfasser sich nicht dort befand. Er hätte ja sonst nicht nöthig gehabt, zu schreiben.

Ueberhaupt ist es wohl einzig in seiner Art, daß eine so sorgfältig ausgearbeitete Schrift verfaßt ist, um in der Verborgenheit zu bleiben. Bei dem zu jener Zeit vollständigen Siege der Gegner war die Verborgenheit, welche der Verfasser wünscht, wirklich nothwendig, und an eine Einwirkung auf die öffentliche Meinung gar nicht zu denken. Es muß also das warme Gefühl, welches den Verfasser antrieb, in der That ein sehr lebhaftes gewesen sein. Man hat nun schon längst wahrgenommen, daß der scheinbare Naturlaut der Klage in Wirklichkeit auf sorgfältigster Nachahmung und Benutzung alter Vorbilder beruht. Immer umfassender sind diese nachgewiesen worden[1], und auch in den Anmerkungen zu dieser Uebersetzung habe ich einige Nachweise aufgenommen, allein nur als Proben,

[1]) Busson in d. Mitth. d. Inst. III, 386 ff. Gundlach, Dictator, S. 172—189. Manitius im Neuen Archiv XI, S. 47—67. Eußner das. S. 197—201. Gundlach, Die Vita Heinrici und die Schriften des Sulpicius Severus, im Neuen Archiv XI, S. 289—309.

Digitized by Google

besonders schlagende und unverkennbare. Benutzt sind außer dem nirgends fehlenden Leben des h. Martin von Sulpicius Severus nebst den dazu gehörigen Briefen, und der lateinischen Bibel, Virgil, Lucan, Horaz, Ovid, Terenz, und vorzüglich Sallust; von diesem hat namentlich Eußner nachgewiesen, in welchem Grade er auch bei der eigentlichen Composition als Vorbild benutzt ist.

Von anderen ebenfalls herangezogenen Schriftstellern ist es mir zweifelhaft, und so auch von der Chronik des Sulpicius Severus, deren Benutzung Gundlach nachzuweisen sucht.

Man kann unmöglich annehmen, daß der Verfasser von Büchern umgeben gewesen sei, aus denen er seine Ausdrücke zusammengesucht habe. Auch finden sich nur ausnahmsweise wörtlich verwerthete Stellen, häufiger Anklänge vermischter Herkunft. Man las nämlich damals, wie auch Gundlach richtig bemerkt, in den Schulen eine beschränkte Anzahl alter Autoren, diese aber wurden großentheils auswendig gelernt und bildeten, nebst der Vulgata, eine reichhaltige Vorrathskammer, aus welcher nun nach Belieben und Bedarf geschöpft wurde. Auch Spruchsammlungen, wie die von Othloh u. a., dienten demselben Zweck. Um außerhalb dieses Kreises liegende Schriftsteller heranzuziehen, müssen die Gründe schon sehr gewichtige sein.

Auch die Benutzung sachlicher Quellen hat man nachzuweisen gesucht[1]. Auf die Schmähschrift des Cardinal Beno gegen Gregor VII hat er selbst deutlich hingewiesen (S. 23), ohne jedoch seine abweichende Erzählung daraus zu schöpfen. Auch die Schrift Walrams über die Einheit der Kirche wird ihm nicht unbekannt geblieben sein. Aber übrigens scheint er sich nur auf sein Gedächtniß verlassen zu haben. Benutzung

[1] Busson, und Karl Horn: Beiträge zur Kritik der Vita Heinrici IV, Rostocker Dissertation.

Digitized by Google

schriftlicher annalistischer Quellen müßte seine Fehler noch viel schlimmer und unverzeihlicher erscheinen lassen. Hat er wirklich, wofür Busson erhebliche Anklänge anführt[1], die Augsburger Annalen gekannt, so hätten wir daran, da diese schwerlich sich weiter verbreitet hatten, einen ziemlich sicheren Beweis, daß er in Augsburg geschrieben haben müßte, was man auch dadurch begründen könnte, daß er Augsburg gar nicht nennt, denn er wollte ja verborgen bleiben.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß nach der Uebersetzung von Jaffé 1876 eine zweite Ausgabe des Textes von mir erschienen ist. In der Uebersetzung selbst ist mir hin und wieder eine Verbesserung nothwendig erschienen; übrigens ist sie von ausgezeichnetem Werthe und blieb deshalb fast unberührt.

Berlin, im October 1890.

W. Wattenbach.

---

[1] Mitth. des Instituts für österr. Gesch. IV, 542—544.

Digitized by Google

Das Leben Kaiser Heinrich des Vierten.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Wer möchte Wasser meinem Haupte leihen und einen Zährenquell meinen Augen[1], daß ich bejammere, nicht den Untergang einer bezwungenen Stadt[2], nicht die Gefangenschaft geringen Volkes, nicht den Verlust meiner Habe, sondern den Tod Heinrichs, des kaiserlichen Herrn, der meine Hoffnung war und alleiniger Trost, der — um von mir zu schweigen — mehr als das gewesen ist: der Stolz Roms, die Zierde des Reichs, die Leuchte der Welt. Wird künftighin das Leben mich ergötzen? Wird ein Tag, eine Stunde ohne Thränen sein? Oder werde ich mit Dir, o Trautester, frei von Klage seiner gedenken können?[3] Jetzt, indem ich aufschreibe, was des Grames Leidenschaft mir eingiebt, fallen Thränen nieder, benetzt vom Weinen sich die Schrift, und was die Hand verzeichnet, verlöscht das Auge.

Vielleicht aber wirst Du die Ungeduld meines Schmerzes schelten und mir rathen, das Wehklagen zu hemmen, damit es denen nicht zu Ohren komme, die Freude haben an des Kaisers Tode. Dein Rath ist gut; ich bekenne es. Allein ich kann mir nicht gebieten, das Leid zu verschmerzen, ich kann mich nicht enthalten, die Trauer zu äußern, mögen sie auch ihre Wuth schärfen wider mich, und mich Glied für Glied zu zerreißen trachten. Der Schmerz kennt nicht Furcht, der Schmerz spürt die geübte Rache nicht.

---

1) Quis — oculis meis, aus Jerem. 9, 1.

2) Nach Virgils Aeneide 2, 643 (Gundlach). W.

3) Diese drei Fragen sind, wie Dümmler nachgewiesen hat, wörtlich dem Briefe des Sulpicius Severus an den Diaconus Aurelius über den Tod des h. Martin entlehnt, und Gundlach hat noch weitere Anklänge nachgewiesen. W.

Digitized by Google

Auch nicht alleine beklage ich seinen Tod; Rom beweint ihn, das ganze römische Reich betrauert ihn, und außer den lauernden Gegnern seiner Macht und seines Lebens bejammert ihn gemeinsam Arm und Reich. Und nicht nur persönlichem Grunde entspringt meine Betrübniß, mich drängt die Liebe zu wehklagen über das allgemeine Mißgeschick. Denn als er schied, verließ die Gerechtigkeit die Lande, floh der Friede, und an den Platz der Treue schlich sich die Lüge ein. Der Chor der Sänger, die den Höchsten preisen, ist verklungen, verstummt die gottesdienstliche Feier, die Stimme des Frohlockens und des Glückes ist nicht hörbar in den Zelten der Gerechten[1], weil Er nicht vorhanden ist, der alles dies festlich begründet. Die Münster haben ihren Schutzherrn, die Klöster ihren Vater verloren: welche Gunst, welche Ehre er ihnen zu Theil werden ließ, wird nun erst erkannt, da sie den Abgeschiedenen nicht mehr haben. Sämmtliche Klöster sind daher in Wahrheit zur Trauer veranlaßt, denn indem man ihn begrub, ist ihr Glanz begraben worden.

Wehe Mainz! welchen Schmuck hast du eingebüßt, da dir bei Wiederherstellung deines zerstörten[2] Münsters ein solcher Künstler abhanden kam. Wäre er am Leben geblieben, bis er den Bau deines Domes, den er begonnen[3], hätte zu Ende führen können, dann freilich möchte dieser wetteifern mit jenem gepriesenen Münster von Speier, das er von Grund auf[4] in wundersamer Größe und mit bildender Kunst vollendet hat, so

---

[1] Worte des Psalmisten 118, 15 (Gundlach). W.

[2] Der Mainzer Dom war in der Woche vom 24. bis 30. Mai 1081 abgebrannt. Marian. Scott. 1081 (Mon. Germ. SS. V, 562): intra octavas pentecosten.

[3] Der Wiederaufbau des Mainzer Doms hat mithin unzweifelhaft schon vor 1106 begonnen; so wie der Antheil Heinrich des Vierten an dem Neubau durch diese Stelle erwiesen ist.

[4] Der Grundstein zum Speierer Dom war schon von Conrad II im Jahre 1030 gelegt. Daß Heinrich der Vierte den Bau vollendet hat, bekunden unter Anderen auch Ekkehard 1106 (Mon. SS. VI, 239) und die Hildesheimer Annalen 1106 (SS. III, 111).

Digitized by Google

daß dieses Bauwerk mehr als alle Werke der alten Könige rühmenswerth und bewunderungswürdig ist. Welche Auszierung er überdies an Gold, Silber, kostbaren Steinen und seidenen Gewändern jenem Dome zugewendet, muß zu glauben demjenigen schwer fallen, dem nicht das Glück gewährt ist, ihn zu betrachten.

Und ihr, o ihr Armen, habt vollends den mächtigsten Antrieb zur Bekümmerniß; denn jetzt erst seid ihr verarmt, da ihr des Tröfters eurer Armuth verlustig worden. Er hat euch gespeist, er mit eignen Händen gewaschen, er eure Blöße verhüllt. Nicht vor seiner Pforte, sondern vor seinem Tische lag Lazarus, und war nicht der Brosamen, sondern königlicher Leckereien gewärtig. Bei Tafel selbst schauderte er nicht vor dem Eiter nnd Geruch des Geschwürigen, während der den Tisch bediente, vor dem Uebelriechenden die Nase in Falten zog oder verstopfte. In seinem Schlafgemach lagen Blinde, Lahme und allerhand Kranke, die er selbst entschuhete, niederlegte, bei Nacht sich erhebend bedeckte, ohne selbst die Berührung dessen zu scheuen, den seine Krankheit zur Verunreinigung des Lagers nöthigte. Auf der Reise zogen ihm die Armen vorauf, begleiteten ihn und folgten nach; und wiewohl er ihre Pflege seinen Vertrautesten empfohlen hatte, er pflegte sie dennoch selber, als wären sie keinem empfohlen. Auch auf seinen Höfen allenthalben hatte er Unterstützungen für die Armen angeordnet und kümmerte sich selbst um ihre Anzahl und ihren Tod, um sowohl der Verstorbenen zu gedenken, wie ihrer Ersetzung durch Andere gewiß zu sein. Wenn ein unergiebiges Jahr Hungersnoth erwarten ließ, so übernahm er den Unterhalt vieler Tausende, wohl eingedenk der göttlichen Vorschrift[1]: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen

[1]) Lucas 16, 9.

Digitized by Google

Hütten.“ Wie tiefen Harm müssen die Bedürftigen empfinden, wenn sie gedenken, daß sie jene Wohlthaten, die wir aufgezählt, und viel mehr, als wir aufgezählt, genossen haben und nun nicht mehr genießen! Denn wer widmet ihnen jene liebreiche Wartung? Wer will wissen, wo ein Kranker lagert, welche Nahrung er verlangt? Wer befaßt sich noch mit jenen Werken der Barmherzigkeit an Armen, die Kaiser Heinrich geübt hat? O welch ein Mann, voll rühmlicher Frömmigkeit und Demuth. Er beherrschte die Welt, die Armen ihn; die Welt diente ihm, er den Armen[1].

Von dem mitleidsvollen Thun für die Armen, dem er überaus ergeben war, und das er vor den Menschen nicht verbergen konnte, haben wir zuerst gesprochen, nicht gemäß dem Werthe des Gethanen, sondern unseres Geistes Kraft gemäß — wer wüßte auch, was er allein vor Gott verrichtet hat! Jetzt wollen wir auch von den anderen Vorzügen, die ihn geziert haben, Einiges sagen; denn Alles zu sagen sind wir nicht im Stande. Möge es jedoch keinen befremden, wenn ich in der Betrübniß über seinen Tod auch seines Lebens heitere Thaten beimische; es pflegt der Trauernde, wenn er wehklagt über den abgeschiedenen Freund, sein ganzes vergangenes Leben, sein Thun und Lassen zu des eignen Leids Erhöhung emsig zu erörtern. Gern schreibe ich von ihm, gern hänge ich dem Schmerze nach und beweine den Verblichenen, der, als er lebte, meine Freude war.

Bald ließ er den Kaiser blicken, bald nur den Ritter[2], und bekundete mit dem Einen die Würde die er trug, mit dem Andern seine Demuth. Er war von solchem Scharfsinn und so hoher Einsicht, daß, wenn die Fürsten bei einer Rechts-

[1]) Die große Mildthätigkeit des Kaisers wird auch an andern Orten hervorgehoben und gerühmt, und läßt sich auch urkundlich nachweisen. W.

[2]) Hierin scheint mit Manitius eine Beziehung auf Sallusts Catilina, Kap. 60, anzunehmen zu sein. W.

Digitized by Google

entscheidung oder in Staatsverhandlungen unentschlossen waren, er alsbald den Knoten löste und, als hätte er aus den Geheimnissen der Weisheit selbst geschöpft, das Rechte und das Nützliche zu erkennen gab. Er merkte auf die Worte Anderer, sprach selber wenig und gab nicht voreilig seine Meinung ab, sondern erwartete die der Anderen. Hatte er sein scharfes Auge auf eines Menschen Antlitz geheftet, so durchdrang er die Regungen seines Innern und sah wie mit Luchsaugen[1], ob jener im Herzen Haß oder Liebe zu ihm trug. Auch das darf man rühmen, daß er im Gewühl der Fürsten über die Anderen hervorragend gleichsam über seine eigene Person empor zu wachsen schien und in seinen Zügen eine Furcht gebietende Hoheit zeigte, mit der er wie mit einem Blitze die Augen der Betrachtenden zurückscheuchte, während er unter seinen Hausgenossen und in engerem Kreise von sanfter Miene und an Gestalt den Anderen gleich gesehen ward.

Nicht allein die Fürsten seines Reichs fürchteten ihn, auch die Herrscher des Morgenlands und des Abendlands erschreckte sein Name so sehr, daß sie zinsbar wurden, ehe sie besiegt waren. Selbst der König von Griechenland hielt, seine Unruhe zu verbergen, um seine Freundschaft an, und in der Besorgniß, er könne sein Feind werden, kam er ihm, damit er es nicht würde, mit Geschenken zuvor. Dafür zeugt die goldene, wegen ihrer seltenen Kunst wie ihres Metallgewichts bewundernswürdige Altartafel zu Speier, welche der König von Griechenland, da ihm des Kaisers leidenschaftliche Neigung und Vorliebe für das Speiersche Münster zu Ohren kam, als eine edle Gabe überschickte, gleich würdig des Senders wie des Empfängers. Auch der König von Afrika, den die Macht des

[1]) Linceis oculis nach Jaffé aus Boethius de consol. III, 8. Aber es war ein sprichwörtlicher Ausdruck, den er nicht von Boethius zu entlehnen brauchte, und der, wie Prof. Eußner bemerkt hat, auch bei Horaz, Sat. I, 2, 90 vorkommt, wenn auch an beiden Stellen jetzt Lynceï gelesen wird. W.

Digitized by Google

Kaisers in große Bestürzung versetzte, bereicherte ansehnlich seine Schatzkammer.

Die Bedrücker der Armen bedrückte er, die Räuber gab er der Beraubung preis, die Widerspenstigen und die sich wider seine Macht erhoben, schlug er derart, daß an ihren Nachkommen noch heutzutage die Spuren königlicher Züchtigung zu sehen sind. Dies sollte ihm bei seinem Leben und dem Reiche in Zukunft ersprießlich sein, daß die Menschen lernten, den Frieden nicht zu verletzen, das Reich nicht mit Kriegesnoth zu bedrängen.

Hier möchte ich meine Rede abbrechen, denn zu Parteiungen ist sie gelangt, zu Ränken und Missethaten, davon die Wahrheit schreiben gefährlich und lügen ein Verbrechen ist. Hier droht der Wolf und dort der Hund[1]. Was fange ich nun an? Soll ich sprechen. oder schweigen?[2] Die Hand beginnt und zögert, schreibt und widerstrebt, zeichnet auf und verlöscht; fast weiß ich nicht, was ich will. Doch ist es unrühmlich, die unternommene Sache unbeendet zu lassen, das Haupt zu malen ohne die Glieder. So will ich denn fortfahren wie ich angefangen, standhaft und unbekümmert; denn wie mir Deine Treue erprobt ist, so wirst auch Du keinem diese Schrift entdecken, und, falls sie an die Oeffentlichkeit tritt, den Verfasser nicht verrathen.

1056 2. Als Kaiser Heinrich, von dem wir handeln, seinem Vater, dem ruhmreichsten Kaiser Heinrich dem Dritten, noch ein Knabe, in der Regierung folgte — denn während seiner frühen Kindheit starb[3] der Vater — da das Reich noch in altem Stande war, störten Kämpfe nicht den Frieden, unterbrachen Kriegssignale nicht die Ruhe, wüthete nicht der Raub,

[1]) Nach Horaz Satiren II, 2, 64.

[2]) Worte Virgils, Aeneide 3, 29; die folgenden aber sind, wie Gundlach nachgewiesen hat, entnommen aus Ovids Matamorphosen 9, 523. W.

[3]) Naturae concessit, wie bei Sallust, Jugurtha, Kap. 14 (Manitius). W.

Digitized by Google

und die Treue berückte nicht; noch war die Gerechtigkeit ihrer Stärke und die Macht ihres Rechtes sicher. Diesen beglückten Zustand des Reichs hegte kräftig die durchlauchtigste Kaiserin Agnes, eine Frau von männlichem Geist, die gemeinschaftlich mit ihrem Sohne die Staatslenkung führte.

Doch weil das kindliche Lebensalter zu wenig Scheu einflößt und mit erschlaffender Furcht die Kühnheit wächst, so erfüllten die jungen Jahre des Königs Viele mit frevelhaftem Geiste. Ein Jeder strebte sich dem Mächtigern gleich oder selbst über ihn zu stellen, Viele steigerten ihre Gewalt durch Verbrechen, und das Recht, das unter einem königlichen Kinde geringes Ansehen hatte, verlor seine Schrecken. Um dann in allen Stücken desto ungebundener zu sein, raubte man vor 1062
Allem den Knaben seiner Mutter, deren gereifte Weisheit und ernste Sitten man scheuete, mit dem Vorgeben, es zieme sich nicht, daß das Reich von einer Frau verwaltet werde, obschon man doch von vielen Königinnen liest, daß sie Länder mit männlicher Weisheit regiert haben. Nachdem aber der junge König, vom mütterlichen Schooße gerissen, zur Erziehung in die Gewalt der Fürsten gekommen war, da that er wie ein Knabe was sie ihn hießen; er erhob, wen sie wollten, er entsetzte, wen sie wollten, und mit Recht kann man sagen, daß sie nicht sowohl seine Diener, als seine Herren waren. Verhandelten sie die Reichsangelegenheiten, so bedachten sie weniger des Reiches als ihre Sache, und in Allem was sie thaten, war ihr Hauptaugenmerk der eigne Vortheil. Die schlimmste Schelmerei aber lag wohl darin, daß sie ihm, den sie gleichsam wie unter einem Siegel zu hüten hatten, in jugendlichen Handlungen seinen Willen ließen, um ihm auch mit diesem Mittel zu entlocken, was sie wünschten.

Wie er indeß zu der Alters- und Geistesstufe sich entwickelt hatte, daß er unterscheiden konnte, was ehrenwerth,

Digitized by Google

— — was schimpflich, was nützlich sei und was unnütz[1], und sich vergegenwärtigte, was er auf Betrieb der Fürsten gethan hatte, verwarf er vieles Geschehene, und was davon sich ändern ließ, das änderte er, ein Richter seiner selbst. Er unterdrückte auch die Fehden, Gewalt und Räubereien; beeiferte sich, den verjagten Frieden und die Gerechtigkeit zurückzurufen, die mißachteten Gesetze wieder aufzurichten und das fesselose Verbrechen zu hemmen. Die beharrlichen Uebelthäter, die mit einer Verordnung sich nicht bändigen ließen, brachte er milder als ihre Schuld es verdiente, durch Gesetzesstrenge und Rechtsspruch zur Ordnung.

Das nannten aber jene nicht Gerechtigkeit, sondern Unrecht; und unwillig über die Schranken des Gesetzes, das sie niedergeworfen hatte, über die angelegten Zügel, sie, die sich in alle Frevel stürzten[2], schmiedeten sie Pläne, ihn entweder zu vernichten, oder des Thrones zu entsetzen, nicht beherzigend, daß sie ihren Mitbürgern den Frieden, dem Reiche Gerechtigkeit, dem Könige Treue schuldig waren.

1073 3. Die Sachsen, jener harte, kriegsrauhe, so kampflustige wie verwegene Volksstamm, warfen sich, ihr rasendes Beginnen sich zum rühmlichen Verdienste anrechnend, auf einmal feindlich über den König her. Er erkannte die Gefährlichkeit eines Kampfes weniger wider eine unzählige Kriegsmacht, achtete
1074 sein Leben höher als ein Lob, seine Rettung höher als ein
Aug. 8. Wagniß, und flüchtete mit genauer Noth. Als daher die Unternehmung so wenig ihren Wünschen entsprochen hatte, rissen sie — welch unmenschlicher Sinn, welch schmachvolle Rache! — die Gebeine des Sohnes des Königs (denn dieser war damals noch nicht Kaiser geworden) aus seinem Grabe. Entrüstet über diese zwiefache Unbill, rückte der König mit

[1] Aus Horaz, Episteln I, 2, 3.
[2] Worte Lucans 5, 312 (Gundlach). W.

Digitized by Google

einem Heere gegen jenen Stamm, kämpfte und siegte. Doch 1075
siegte er zwar über die Kriegsmacht, die sie ihm entgegen- Juni 19.
stellten, aber nicht über den empörten Trotz. Denn obwohl
er sie in der Schlacht überwand, die Ueberwundenen zur
Flucht nöthigte, die Flüchtigen verfolgte, obwohl er ihre Be-
sitzungen verheerte, ihre Vesten brach, und als Sieger nach Be-
lieben schaltete, so waren sie dennoch zur Unterwerfung nicht
zu bewegen.

Er zog von dannen, ergänzte rasch sein Heer, und griff sie
zum zweiten Male an. Im Mißtrauen auf ihre durch den
früheren Krieg aufs Tiefste zerrüttete Macht, erfaßten sie nun
was der Rettung am nächsten lag. Sie unterwarfen sich mit Oct. 25.
der Hoffnung, der König werde, sich mit der bloßen Unter-
werfung begnügend, ihnen willig Verzeihung gewähren. Es
kam jedoch ganz anders, als sie wähnten. Der König sprach
die Verbannung über sie aus und schickte sie nach anderen Ge-
bieten, wo sie, in strenger Haft gehalten, das Gebot der Frei-
lassung erwarten sollten.

Aus dieser Verbannung entkam ein Theil durch die Flucht,
ein anderer ward um Geld von seinen Hütern in Freiheit ge-
setzt; und als sie Vaterland und Wohnsitz wieder erreicht
hatten, verpflichteten sie in erneueter Verschwörung sich gegen- 1076
seitig, eher zum Tode bereit zu sein, als sich wiederum zur
Unterwerfung zwingen zu lassen. Ihr Bund griff auch weiter
um sich; denn von den Longobarden, Franken, Baiern und
Schwaben, schlossen sich Manche an sie unter gegenseitiger
Verpflichtung, den König von allen Seiten mit Krieg an-
zufallen.

Sie erfuhren jedoch, daß der König durch kriegerische An-
griffe gereizt, aber nicht niedergeworfen, daß er geplagt, aber
nicht überwältigt werden konnte; denn noch war seine Kraft
unbezwinglich. Um daher seine Macht zu schwächen, wurden

Digitized by Google

ihm so boshafte und unsaubere Schandthaten angedichtet und niedergeschrieben, wie sie nur Haß und Scheelsucht zu ersinnen vermochten, und die mich beim Schreiben, Dich beim Lesen anwidern würden, wollte ich ihrer Erwähnung thun. Man mischte Wahres und Falsches durcheinander und verklagte ihn beim römischen Pontifex Gregor: es sei unangemessen, daß ein so ehrloser, mehr nach seinem Frevel als Namen bekannter Mann die Regierung besäße, vollends da ihm Rom nicht die königliche Würde übertragen habe; es müsse Rom sein Recht, die Könige einzusetzen, wiedererhalten; der Papst und Rom möchten nach Fürstenrath für einen König sorgen, dessen Wandel und Weisheit so hoher Würde entsprächen.

Durch solche Kriecherei bethört, und zugleich eingenommen
1076 von der Ehre, den König zu ernennen, die sie ihm listiger
Febr. 22. Weise angetragen hatten, verhängte der Papst den Bann über den König, und schärfte den Bischöfen wie den andern Fürsten des Reiches ein, der Gemeinschaft mit dem excommunicirten Könige sich zu entziehen: er werde eilends nach Deutschland kommen, wo über kirchliche Angelegenheiten und hauptsächlich über die Regierung verhandelt werden solle. Er ging noch weiter: er sprach Alle von dem Eide los, mit dem sie dem Könige Treue geschworen hatten, damit wen die Pflicht der Treue fesselte, der durch die Lossprechung gegen ihn getrieben würde. Diese Maßregel hat vielen mißfallen, wofern päpstliche Handlungen mißfällig sein dürfen; und sie erklärten, das Geschehene sei so wirkungslos wie unberechtigt geschehen. Doch wage ich nicht, ihre Ausführungen zu wiederholen, um nicht den Schein auf mich zu laden, als ob ich mit ihnen die That des Papstes bekämpfte.

Die meisten Bischöfe, die zum Theil Zuneigung, zum Theil Furcht zur Partei des Kaisers geleitet hatte, geriethen bald in Besorgniß um ihr Amt und entzogen ihm ihren Beistand.

Digitized by Google

Dasselbe that die Mehrzahl der Großen. Jetzt sah sich der König in bedrängter Lage und faßte einen ebenso verborgenen wie klugen Entschluß. Jählings und unvermuthet begab er sich auf den Weg dem Papst entgegen, und erreichte durch diese eine Handlung zweierlei: er erhielt die Zurücknahme des Bannes und hinderte durch sein persönliches Eingreifen die bedenkliche Zusammenkunft des Papstes mit seinen Gegnern. Auf die ihm schuldgegebenen Vergehen ließ er sich wenig ein, und führte aus, daß er gegen die Bezichtigung seiner Feinde, selbst wenn sie gegründet wäre, sich nicht zu vertheidigen brauche.[1] 1077 Jan. 27.

Was hat die Bemühung euch gefruchtet, ihn in den Bann zu bringen, da er dessen entledigt, seine Macht mit Nachdruck gebrauchte? Was hat es euch genützt, erlogene Gräuel ihm aufzubürden, da er eure Anschwärzung mit leichter Antwort wie der Wind den Staub, zerstreut hat? Doch welche Hirnzerrüttung hat euch bewaffnet wider euren König und den Herrn des Erdrunds? Nichts vermag, nichts erreicht eure arge Verschwörung. Wen Gottes Hand auf den Thron gesetzt, den wird eure nicht verstoßen. Wo blieb die Treue, die ihr ihm geschworen? Warum habt ihr die Gnaden vergessen, die er mit königlicher Freigebigkeit an euch verschwendet hat? — Noch jetzt möget ihr weisem Rathe, nicht eurem blinden Eifer folgen. Fühlet Reue über euer Beginnen, daß nicht ein Stärkerer über euch komme[2], euch bezwinge und mit Füßen trete und mit einer Züchtigung euch treffe, die kommenden Jahrhunderten zeige, was eine königliche Hand vermag. Mindestens ihr, o Bischöfe, sehet zu, daß ihr vom rechten Pfade nicht verloren geht, sehet zu, daß ihr nicht die gelobte Treue brechet; denn was widrigenfalls eurer wartet, wisset ihr selbst.

---

[1] Das bezieht sich, wie Gundlach gezeigt, hat auf eine kanonische Bestimmung, daß schriftliche Anklagen offenbarer Feinde nicht zu berücksichtigen seien. W.

[2] Worte aus dem Evang. Luc. 11, 22 (Gundlach). W.

Digitized by Google

1077 4. Nachdem der König also den Segen an Stelle des Fluches empfangen, kehrte er vom Papste zurück und fand den
März 15. Herzog Rudolf[1] als Gegenkönig aufgestellt, der jedoch auf die Meldung seiner Heimkunft nach Sachsen entwich, behender zur Flucht als zum Streit, aus dem Felde gedrängt ohne noch besiegt zu sein. Es ist wohl leicht ein Königthum annehmen, aber schwer es zu behaupten. Doch darf es nicht wundern, daß jetzt ein kriegskundiger und tüchtiger Mann zurückwich; denn die bessere und obsiegende Sache treibt nicht selten tapfere Männer in Furcht und Flucht.

O über die Habgier, jene böseste Pest, welche die guten Sitten umkehrt und die Tugenden selbst in Laster verwandelt. Dieser Rudolf, ein erlauchter Herzog, ein Mann von hohem Ansehen und Namen im ganzen Reich, treu der Wahrheit und dem Rechten, ein tapferer Kriegsmann, ausgestattet mit allen Vollkommenheiten, ward von der Alles bezwingenden Habgier bezwungen, und ein Nachsteller seines Herrn geworden, setzte er die Treue einer ungewissen Ehre nach. Indessen wurde auch behauptet, er sei vom Papste angestiftet worden[2], und er, ein Mann von solcher Trefflichkeit, hätte niemals der Habgier, sondern vielmehr der Ueberredung nachgegeben; und als Beweis dafür machten sie den Umstand geltend, daß nach der Freisprechung des Königs, als Rudolf sich die Regierung anmaßte, der Papst geschwiegen habe — denn wie jener Lustspieldichter[3] meine: „Wer schweigt, der stimmt genugsam bei".

Während nun Rudolf das Feld räumte, dessen Haupt, wäre er ergriffen worden, das strafende Schwert nach Gebühr getroffen hätte, brach der König in Baiern und Schwaben ein, verheerte die Besitzungen der Verschworenen und warf ihre

[1] Von Schwaben.

[2] Sehr deutlicher Anklang an Sallusts Catilina 48: Alii Tarquinium a Cicerone immissum ajebant (Gundlach). W.

[3] Terenz, Eun. III, 2, 23.

Digitized by Google

Burgen nieder, ohne jedoch eine Vergeltung zu üben, die der Größe ihres Vergehens entsprach. Denn er wußte rächend sich im Zaum zu halten, und weit vom Ziel der Schuld zog er der Ahndung Zügel an.

Rudolf aber, um die schimpfliche Flucht durch eine muthige That zu sühnen, schloß Würzburg ein, woselbst jedoch mehr mit Hinterlist als mit Tapferkeit gefochten wurde. Denn als der König, den Gegner zu verjagen, Streitkräfte versammelt hatte, und nach Aufstellung des beiderseitigen Kriegsvolks die Vordersten handgemein wurden, da wandten einige Berittene auf königlicher Seite, die durch Bestechung erkauft waren und wie getreue Diener sich in die Nähe des Königs gedrängt hatten, unversehens ihre Waffen gegen ihn selbst; doch brachten sie seinem erzbewehrten Leibe nur einen Flecken, aber keine Wunde bei. Die Nichtswürdigen! welche das Geld zugleich zum Verbrechen und zum Tode führte, die am nämlichen Ort Schandthat und Vergeltung ergriff; denn von so vielen rächenden Armen wurden sie in Stücke gehauen, daß an ihren Leichen die menschliche Form verschwand. Darauf entstand Bewegung und Schreien und es verbreitete sich das Gerücht, daß der König getödtet sei. Im Schrecken hierüber wich das Heer, der Feind drängte nach, und während die Berittenen bis auf wenige durch ihre Pferde gerettet wurden, traf nur die Fußgänger ein klägliches Verhängniß[1]. Der Sieg gab daher, je frevelhafter er gewonnen war, um so weniger Anspruch auf Ruhm. Der Feind nahm die Stadt, warf eine Besatzung hinein und zog sich nach Sachsen zurück[2].

Was half dir, Arger, das allgemeine Tödten des fliehenden Volkes, oder die gelungene Eroberung der Stadt? Die

[1]) Worte Lucans IV, 769 (Gundlach). W.

[2]) Der Verf. verwechselt hier die Schlacht bei Melrichstadt am 7. Aug. 1078 mit der bei Bleichfeld gegen den Gegenkönig Hermann am 11. August 1086, nach welcher Würzburg auf kurze Zeit in die Gewalt der Gegner Heinrichs gerieth.

Digitized by Google

Stadt hast du nicht lange, das Reich hast du niemals besessen. In kurzem kehrte der König mit Heeresmacht zurück und nahm die verlorene Stadt wieder ein; denn diejenigen hatten sich geflüchtet, denen die Vertheidigung des Ortes anvertraut worden war. Darauf führte er zu wiederholten Malen seine Streitmassen nach Sachsen, und ging bald als Sieger, bald ohne Entscheidung zurück. Endlich jedoch errang er einen ebenso
1080 erzählenswerthen, wie erfolgreichen Sieg[1]; und der Welt ward
Okt. 15. eine gewichtige Lehre gegeben, daß niemand gegen seinen Herrn sich erheben solle. Denn die abgehauene Rechte Rudolfs veranschaulichte die angemessenste Strafe des Meineids, da er keine Scheu empfunden hatte, die seinem königlichen Herrn zugeschworene Treue zu brechen; und als hätten die anderen Wunden nicht hingereicht, ihn zu tödten[2], so trat auch der Verlust dieses Körpertheils hinzu, damit im Verlust auch sein Vergehen erkannt würde. Von diesem Siege ist noch Eins zu erwähnen: daß nämlich sowohl der siegende wie der besiegte Theil geflohen ist. So mochte es wohl die göttliche Barmherzigkeit von oben herab gefügt haben, damit nach dem Untergang des Hauptführers, durch die beiderseitige Flucht der Gräuel beiderseitigen Mordens vermieden würde.

Allein das störrische Volk ward weder durch den Unfall, noch durch seine Bedeutung eines Bessern belehrt. Vielmehr suchten sie mit Halsstarrigkeit zu erringen, was ihnen durch den Kampf nicht geglückt war. Sie machten sich einen neuen
1081 König Hermann[3], der ebenfalls auf seltsame Weise ums Leben
August gekommen ist. Als die Sachsen nämlich, deren Mißfallen er, gleichgültig wodurch, erregt hatte, ihn aus ihrem Lande trieben,
1088 führte er, in seiner Heimath angelangt, den leeren Königstitel

[1]) An der Elster, am 15. Oktober 1080.
[2]) Rudolf starb am 16. Oktober, einen Tag nach der Schlacht.
[3]) Von Luxemburg.

Digitized by Google

und verfügte sich zu Bischof Hermann von Trier[1], den gleicher- 1088
maßen die unbezwingbare Stärke seiner Burgen vermocht hatte, sich dem Wagniß einer Empörung wider den König anzuschließen. Welch' erstaunliche Königsmacht war das, sich nicht aus eigenem, sondern aus fremdem Säckel beköstigen zu lassen! Einmal befand er sich unterwegs und hatte den possenhaften Einfall, eine Burg, die das Ziel ihres Weges war, mit feindlicher Miene anzugreifen, um zu erproben, welcher Muth und welche Tapferkeit die Vertheidiger beseele. Wundersam und unerwartet ist oft der Weg, den das Geschick ergreift, um sich zu erfüllen! Wie sie nun durch das unverriegelt und unbewacht gefundene Thor hineinstürmten und von der Besatzung ein Theil zu den Waffen griff und sich ihnen mannhaft entgegenwarf, ein anderer Theil entmuthigt nach Verstecken suchte, da warf ein Weib, wohl an Geschlecht, aber nicht an Sinne weiblich, die auf den Thurm entwichen war, einen Mühlstein auf das Haupt des Königs herab. So fiel er, auf daß sein Sept. 28.
Tod um so schmählicher sei, durch Weibes Hand. Indessen hat man, um diesen Schimpf zu verdecken, die That des Weibes geflissentlich auf eine männliche Person übertragen[2].

5. Nach diesem Ausgang der Könige hat man geraume Zeit mit der Erhebung anderer gezögert. Das Loos der bisherigen war ein Schreckbild für den Nachfolger. Zuletzt aber behielt Selbstsucht die Oberhand und stachelte mächtig den Markgrafen Ekbert[3] an, das Reich zu gewinnen. Zu spät erkannte er im Sterben, daß das schlimme Glück des Einen den Andern warnen solle.

[1]) In Trier saß Erzbischof Egilbert von 1078 bis 1101. Der Verf. hat vielleicht den Bischof Hermann von Metz gemeint; und auch das mit Unrecht. Dieser war seit langer Zeit vertrieben, und ist erst 1089, also nach dem Tode des Gegenkönigs Hermann, nach Metz zurückgekehrt.

[2]) Diese Erzählung erinnert, wie Busson bemerkt hat, sehr an Abimelechs Tod im Buche der Richter 9, 50 ff. Wie weit sie begründet ist, wissen wir nicht. W.

[3]) Von Meißen.

Digitized by Google

Es war eine Stadt in Sachsen[1], die, weil sie die Sache des Königs in gesegneter Entwickelung sah, sich zu seiner Partei bekehrt hatte, im Vertrauen sowohl auf die Festigkeit des Ortes, wie auf den königlichen Beistand. Die sächsischen Großen nahmen das übel und belagerten die Stadt. Markgraf Ekbert aber, erfüllt von der Hoffnung die Regierung zu erhalten, und bestrebt dem ersehnten Ziele näher zu kommen, zog mit einer
1090 größeren Streitmacht als alle Anderen[2], zu jener Belagerung, und folgte den voraufgeschickten Truppen mit wenigen Beglei-
Juli 3. tern selber nach. Er hatte von der Heerstraße abgelenkt, um nicht etwa in feindliche Hände zu gerathen; denn keiner ist so mächtig, daß er der Widersacher entbehrte, und nicht feindselige Nachstellungen zu fürchten hätte. Ein versteckter Pfad leitete ihn durch ein Gehölz. Wie geheimnißvoll, Gott, sind Deine Gerichte; in wie wunderbarer Folge verbirgst Du, was Du thun willst, und enthüllest, was Du verborgen hast! Die Glut der Mittagssonne brannte auf Roß und Reiter, und die Schwüle regte, wie es zu geschehen pflegt, den Durst an. Ueberdies beschlich die Ermüdeten so große Schläfrigkeit, daß sie die schlummerträgen Hälse neigten[3] und die Pferde mit schlaffen Zügeln frei ihres Weges zogen. Nicht fern erblickten sie in Waldeinsamkeit eine alleinstehende Mühle[4]. Hier kehrten sie ein und überließen sich dem Schlafe, nachdem sie den Müller entsandt hatten, damit er ihnen, den Durst zu stillen, einen Trunk aus dem Dorfe holte. Dieser beeilte sich mit dem Schlauch auf den Schultern, als ihm einige zur erwähnten Belagerung ziehende Schildknappen begegneten, die im Stillen

[1] Damit ist vielleicht Quedlinburg gemeint, wo Ekbert 1088 die Äbtissin Adelheid, des Königs Schwester, belagerte. Die hier angegebene Verknüpfung aber ist unrichtig. W.

[2] Diese Darstellung ist unrichtig, denn Ekbert stand damals in Sachsen fast ganz isolirt.

[3] Die nicht gewöhnlichen Ausdrücke hat Gundlach bei Lucan 3, 8, Virgil Ecl. 5, 46, Aen. 9, 331 nachgewiesen. W.

[4] Nach den Erfurter Annalen lag sie im Selkethal. W.

Digitized by Google

Freunde des Königs waren, obwohl sie zur Gegenpartei zähl- 1090
ten. Von ihnen gefragt, woher er komme, wohin er gehe, weshalb er sich so außer Athem laufe, nannte er, da er keinen Grund hatte, zu verheimlichen, was er wußte, ihnen seinen Gast und den Zweck seines Weges. Betroffen, war's vor Schrecken oder vielmehr vor Freude, überlegten sie, was zu thun sei: wie gefährlich, und andererseits wie lohnend, wie wacker, rühmlich und pflichtgetreu es wäre, einen so bedeutenden Gegner des Königs zu erlegen; die Gelegenheit sollte sich nicht vergebens dargeboten haben; die größte Tapferkeit bewähre sich in den größten Gefahren. So feuerten sie gegenseitig ihren Muth an und eilten spornstreichs nach der Mühle; ihre Wünsche eilten den Pferden noch voran. Es setzte einen Kampf, der lange Zeit hartnäckig und zweifelhaft war; denn die Parteien waren sich an Beherztheit und Anzahl gleich, und wie die Einen des Ruhmes wegen, so stritten die Anderen um ihr Leben. Doch das Glück des Königs siegte und sein wildester Feind lag darnieder, nicht im Felde, sondern schimpflich in einer Mühle getödtet. Allzu glücklich und stets vielgenannt bist du Mühle; die du nicht durch dein bewegliches Geschäft, sondern durch deinen Ruhm die Menschen hinlockst, und ihnen klappernd jenen Streit erzählst und erzählend klapperst. — Mit Niedergeschlagenheit gaben die vereinigten Fürsten ihr Kriegsunternehmen auf und zogen unverrichteter Dinge sich von der Belagerung zurück. So nahm des Königs Sache tagtäglich einen immer höhern und glücklichern Aufschwung, die der Gegner aber ging abwärts und all ihr Beginnen schloß mit einem üblen Ausgang.

6. Wie sie nun merkten, daß sie weder mit Kriegsthaten noch mit Königswahlen Glück hatten, so griffen sie wieder zur Waffe der Verlästerungen[1]. Außer vielen anderen fluchwür-

1) Die chronologische Anordnung ist hier ganz falsch, selbst Rudolf war damals noch nicht gefallen. W.

Digitized by Google

digen Handlungen legten sie ihm bei dem Papste Folgendes zur Last: Jene allerchristlichsten Könige, die sie selbst nicht ohne Willen des Papstes gewählt hätten, seien von ihm, dem wegen seiner Unthaten entsetzten Könige, getödtet worden; unter Blutvergießen habe er die Regierung sich angemaßt; er habe alles mit Feuer, Raub und Schwert verwüstet und seine Gewaltherrschaft gegen Kirche und Reich auf jegliche Weise geltend
1080 gemacht. Auf ihre Anklage that ihn der Papst, wie sie selbst
März 7. sich rühmten, zum zweiten Male in den Bann.

Dieser Bann hatte jedoch kein großes Gewicht, weil man gewahrte, daß er nicht aus Vernunft, sondern aus Willkür, nicht aus Liebe, sondern aus Haß erwachsen war. Indem der König aber begriff, daß der Papst die Absicht habe, ihn des Thrones zu entsetzen, und mit keiner andern Nachgiebigkeit als einer Abdankung zu befriedigen sei, so fiel er nothgedrungen aus dem Gehorsam in den Widerstand, aus der Demuth in den Hochmuth zurück und bereitete sich dem Papste das anzuthun, was ihm anzuthun der Papst im Sinne hatte.

Laß ab, ich beschwöre dich, ruhmwürdiger König, laß ab von dem Wagestück, das Haupt der Kirche von seiner Höhe zu stürzen und durch Erwiederung des Unrechts Dich mit Schuld zu beladen. Unrecht dulden ist Glückseligkeit, Unrecht erwiedern Missethat.

Der König suchte also nach Gründen und Veranlassungen, ihn zu entsetzen. Und es fand sich, er habe den päpstlichen Stuhl, den er bestiegen, früherhin verschworen und darum verschworen, weil er als Archidiakonus beim Leben eines Papstes mittelst Bewerbung nach ihm gestrebt hatte. Ob dies wahr ist oder ersonnen, habe ich nicht ergründen können. Die Einen bejahen es, die Anderen sagen, es sei erlogen; und beide Theile führen Rom für sich an. Die Letztern nämlich meinen: Rom, die Gebieterin der Welt, würde solch eidvergessenen Frevel

Digitized by Google

niemals geduldet haben; die Ersteren aber sprechen: Rom, die 1080
Sklavin der Habsucht, würde für Geld gern jeglichen Frevel
gestatten. Meinerseits jedoch muß die Frage unentschieden
bleiben, weil ich das Unsichere weder zu bestreiten noch zu be-
stätigen wage.

Der König eilte nun mit Heeresmacht nach Rom und zer- 1081
trümmerte auf dem Wege jeden Widerstand. Er erstürmte die
Städte, drückte die Hochmüthigen nieder, krümmte die Hals-
starrigen und zersprengte die Parteien. Bei seiner Ankunft Mai
aber griff das aufgehetzte Rom, statt ihm die schuldigen Ehren
zu erweisen, als hätte der Punier Hannibal die Alpen über-
schritten[1], nach den Waffen und verschloß seinem Herrscher, wie
einem Feinde, die Thore. In gerechter Entrüstung unternahm
der König daher auf geeignete Weise die Belagerung der Stadt,
und wie sie ihm den Eingang, so wehrte er ihnen den Aus-
tritt. Abtheilungen wurden in die Umgegend gesandt, die Bur-
gen zu brechen, die Dörfer zu zerstören, die Güter zu plün-
dern; und so strafte er außerhalb die Landschaft, weil innerhalb
Rom sich verschlossen hatte. Draußen war der Krieg und
drinnen die Furcht. Allenthalben erhoben sich die Sturmge-
schütze; hier arbeitete der Widder gegen die Mauer, dort be-
reitete sich der Soldat die Leiter zu besteigen. Die Belagerten
dagegen schleuderten Geschosse, Steine, im Feuer gehärtete
Pfähle[2] und Feuer; zuweilen machten sie einen Ausfall und
stritten Mann gegen Mann. Beiderseits ward muthig gefoch-
ten; die Einen machte ihr Unternehmen, die Anderen die Ge-
fahr beherzt.

Eines Tages, als beide Theile von Streit und Hitze müde, 1083
um die Mittagszeit der Ruhe pflegten, und wie das Glück Juni
es wollte, nicht einmal ein Wächter seinen Dienst wahrnahm,

[1]) Nach Lucan 1, 304 (Gundlach). W.
[2]) Praeustas sudes, wie bei Virgil, Aen. 7, 524 (Gundlach). W.

Digitized by Google

1083 näherte sich einer von den Schildknappen der Mauer, um Pfeile zu sammeln. Wie er nun Mauer und Schutzwehren unbesetzt sah und mit aufmerksamen, lauschenden Ohren sich überzeugt hatte, daß drinnen keiner in der Nähe sei, so kletterte er, von keckem Muth und leichtem Körper unterstützt, aufwärts mit Händen und Füßen, bis er den obern Theil der Mauer erfaßte. Er warf seine Blicke nach allen Seiten, sah keinen, und schwebend zwischen Furcht und Hoffen, winkte er den Gefährten durch Bewegungen seines ganzen Leibes; kaum enthielt er sich des Rufens, weil sie seine Zeichen erst spät bemerkten. Nun aber ergriffen sie Waffen und Leitern, eilten heran, überstiegen wie man zu sagen pflegt, schneller, als man es erzählen kann, die Mauer und tödteten, fingen und verscheuchten die zu spät erscheinenden Vertheidiger der bereits genommenen Stadt[1].

1084 Der König verschmähete den Einzug durch die nun eröffneten Thore, wo die Nachfolgenden von den Voranschreitenden gehemmt und die Vorderen von den Hinteren gedrängt würden. Die Verwegenheit zu bestrafen, mit der sie ihm den März 21. Eintritt versagt hatten, ließ er die Mauer so weit niederreißen, bis ein Weg eröffnet war, auf dem das gesammte Heer mit geordneter voller Flanke zugleich hineinströmen konnte. Ueberall Tod, überall Jammer; und Rom erbebte, wie seine zertrümmerten hohen Thürme stürzten. Der Papst flüchtete[2]; und er, der Alle in die Gefahr gestürzt hatte, verließ sie Alle in der Gefahr. Endlich bereuete Rom seine Vermessenheit; und wäre es früher in der günstigen Lage gewesen, vom Könige mit Geschenken beehrt zu werden, so brachte es nunmehr

[1]) Heinrich bemächtigte sich der Leostadt Anfangs Juni 1083, Rom selbst ergab sich ihm erst am 21. März 1084.

[2]) Gregor VII flüchtete sich, als Heinrich am 21. März 1084 in Rom einzog, in die Engelsburg. Die Stelle: Fugit apostolicus, et qui omnes in periculum impulerat, omnes in periculo deseruit, erinnert an die entsprechende bei Walram von Naumburg II, c. 7.: — ovibus suis, quibus noluit Hildebrant misereri, relictis eis, fugit in Traianium, quae scilicet munitio est.

Digitized by Google

mit einer ungeheuren Geldsumme den König mit Mühe dahin, 1084
daß es nicht völlig zerstört wurde.

Nachdem dann bald Ruhe gewonnen war, machte der König öffentlich bekannt, weshalb er gekommen sei. Er meldete, welche Anklage er gegen den Papst empfangen habe, und da die von Vielen bezeugt wurde, setzte er nach einstimmiger Wahl März 24.
den Papst Clemens ein[1], von welchem er selbst unter allgemeinem Beifall zum Kaiser geweiht und zum Patrizier ernannt März 31.
wurde; worauf er eine Weile in Rom blieb, um alles in einen friedlich festen Zustand zurückzuführen.

7. Wir dürfen einen Vorgang nicht verschweigen, welchen die Erzählung glaubwürdiger Personen nach Deutschland berichtet hat und den Rom selbst[2] bestätigt. Der Kaiser pflegte ein bestimmtes Bethaus[3] der Andacht halber zu besuchen, und ließ keinen Tag vorübergehen, ohne dort zu erscheinen. Innerhalb jenes Heiligthums hatte er sich einen Lieblingsplatz zum Beten ausgesucht, an welchem er sich um so andächtiger dem Gebete widmen konnte, da er dort unbeachtet blieb. Diese Gewohnheit bemerkte ein ruchloser Mensch, und entweder von eigener oder vielmehr von fremder Tücke[4] angestachelt, schaffte

---

[1]) Der bereits zu Brixen am 25. Juni 1080 gewählte Gegenpapst Wibert (Clemens III) ward jetzt von den Römern aufs Neue gewählt und am 24. März geweiht.

[2]) D. h. der römische Kardinal Benno in seiner Schmähschrift wider Gregor VII (bei Goldast, Apologiae pro Henrico IV. p. 3); dessen Erzählung von dem Mordversuch gegen Heinrich unserem Verf. vorgelegen hat, wie z. B. folgende Stellen lehren:

Benno: Imperator solitus erat frequenter ire ad orationem ad ecclesiam — — ut supra trabes ecclesiae occulte lapides magnos collocaret, — ut de alto super caput orantis imperatoris demitteret —

Vita: Imperator consueverat quoddam oratorium orationis causa frequentare — — grande saxum super trabem ad feriendum de super caput imperatoris posuit —

Quod minister tanti sceleris cum festinaret implere —.

Postquam satis exploratum est, minister doli sursum in nocte scandens —

[3]) Nach Benno war's die Kirche der heil. Maria auf dem Aventin.

[4]) Benno nennt geradezu Gregor VII als Anstifter.

Digitized by Google

1084 er einen großen Stein aufs Gebälk, um von oben herab den Kopf des Kaisers zu zerschmettern. Indem er ein Brettstück, das gerade auf das Haupt des Kaisers herabsah, aus der Decke hob, machte er eine Oeffnung für das gewichtige Wurfstück, und suchte sich durch wiederholtes Niederlassen eines Seiles sicher zu stellen, daß der fallende Stein nicht etwa fehle. Nachdem der Missethäter hinreichende Versuche angestellt hatte, stieg er wiederum nächtlicher Weile hinauf, und lauerte oben bis der Kaiser am gewohnten Orte betend stand. Dann stieß er, nach fremdem Tode trachtend und den eignen nicht vermuthend, die Last hinab auf des Kaisers Haupt; aber ohne den Kaiser zu verletzen, der sich vom Orte eben ein wenig entfernt hatte, stürzte er sammt der Last hinunter, selber eine unglückliche Last. Rasch verbreitete sich die Nachricht durch ganz Rom, und das Volk, schwer zu besänftigen, wenn es einmal erregt ist, schleppte gegen des Kaisers Willen den halbentseelten Körper über Stock und Stein und riß ihn in Stücke. Die Begebenheit aber hielten darauf Alle für ein Wunderzeichen und nicht für einen Zufall, und hingen dem Kaiser mit um so größerer Zuneigung an. Der feindliche Anschlag bestärkte nicht nur seine Freunde, sondern hatte auch viele seiner Feinde in Freunde umgewandelt. Und also hat jener, indem er zu schaden versuchte, genützt.

Endlich als die römischen Angelegenheiten geordnet und eine Besatzung in die Stadt gelegt war, damit diese nicht in der Treue wanke, zog der Kaiser, mit der neuen hohen Würde bekleidet, nach Deutschland zurück. Allein kein Glück ist von Bestand. Denn die vom Kaiser zurückgelassene Besatzung Roms ward von einer Krankheit befallen, welche Ort und Jahreszeit — es war eben Sommer — ihnen brachten; und nicht Einer von ihnen entrann dem Tode. Nun war Rom vom Joch der Besatzung frei, und kehrte im Wiederbesitz seiner Ungebunden-

Digitized by Google

heit zur alten Gesinnung zurück[1], empörte sich nochmals gegen 1085
den Kaiser, verjagte den Papst und erhob einen neuen; denn
jener frühere Papst Gregor war gestorben[2].

Auf diese Zeitung brach der Kaiser zum zweiten Male 1090
mit einer Streitmacht nach Rom auf. Als er jedoch in Ita-
lien angelangt war und ihm einerseits Römische Abgeordnete
mit friedlichen Erbietungen entgegenkamen, andererseits ihn
die Meldung feindseliger Unternehmungen hinter seinem Rücken
ereilte, so kehrte er heim[3] und ließ seinen Sohn Conrad, der 1093
bereits zum Thronerben erklärt war, in Italien zurück. Hier
sollte dieser der um sich greifenden und fast ganz Italien an
sich reißenden Mathilde entgegentreten und sein zukünftiges
Reich der Hand eines Weibes entwinden.

Was bleibt den Feinden zu thun, wenn wider die Eltern
sich die eigenen Kinder erheben? Oder wo ist auf Sicher-
heit zu zählen, wenn man vor dem nicht sicher ist, den man
gezeugt hat? Es ist Zeit, daß die Ehen aufhören; mag keiner
sich einen Erben wünschen! Dein Erbe wird dein Feind sein,
der dir nicht nur Haus und Gut entreißt, sondern auch das
Leben zu entreißen eilt! — Des Kaisers Sohn, von dem wir
erzählt haben, daß er vom Vater in Italien zurückgelassen und
zu welchem Zwecke zurückgelassen worden, er wurde von Ma-
thilde gewonnen — denn wen verführt, wen bethört nicht
Frauenlist! Er trat in Bund mit den Feinden, setzte sich die
Krone des Vaters auf, maßte sich die Regierung an, entweihte
das Recht, stürzte die Ordnung, stritt wider die Natur und
stand nach dem Blute des Vaters, weil er ohne des Vaters
Blut zu vergießen nicht hätte herrschen können.

Als das schleunige Gerücht diese Neuigkeit den Wider-

[1] Ad ingenium redit, wörtlich wie bei Terenz, Ad. I, 1, 46 (Gundlach). W.

[2] Gregor VII starb am 25. Mai 1085. Hierauf wurde Wibert aus Rom verjagt und Gregors Nachfolger, Victor III, am 24. Mai 1086 gewählt.

[3] Er blieb noch bis 1097 im nördlichen Italien. W.

Digitized by Google

1093 sachern des Kaisers überbrachte, jubelten sie, klatschten in die Hände, sangen und priesen die That des Sohnes und vorzüglich die Frau, welche sie angestiftet[1]. Hurtig entsandten sie Boten, den Trotz des neuen Königs weiter anzustacheln, Oel ins Feuer zu gießen[2] und in ihrem Namen, aber mit sich selbst im Widerspruch, ewige Treue und Beistand zuzuschwören, obwohl sie sich längst verschworen hatten, niemals weder dem Vater noch dem Sohne zu gehorchen.

Der Kaiser aber, wie sehr ihn auch in der Tiefe diese Botschaft schmerzte, bewahrte doch äußerlich seinen würdevollen Ernst, und beklagte nicht sowohl sein Mißgeschick als das des Sohnes. Weil er ihn jedoch von seinem Beginnen nicht abzubringen vermochte, so war er bedacht, nicht das erlittene Unrecht zu strafen, sondern vermöge der Strafe ein Vorbild des Unrechts zu beseitigen, und faßte den Vorsatz, den Sohn zu enterben und dessen Bruder Heinrich, der noch ein Knabe
1097 war, an die Regierung zu befördern. In zahlreichen Fürstenversammlungen erhob der Kaiser Klage über seinen Sohn Conrad: verbündet mit den Feinden des Reichs habe er die Regierung sich angemaßt; er stelle seinem Vater nicht nur nach der Krone, sondern auch nach dem Leben; die erlittene Unbill müsse als eine allgemeine empfunden werden, oder wenn sie keinen rühre, so möchten sie doch der öffentlichen Sache den Dienst gewähren, nicht zu dulden, daß jemand durch Gewalt und Frevel herrsche; vielmehr möchten sie auf den jüngern Sohn die Königswahl übertragen, welche der ältere mit Recht eingebüßt habe. Die Meisten erhoben Einspruch, wobei sie sich mehr auf Ausflüchte als auf Recht und Wahrheit stützten; viele aber, denen das öffentliche Wohl am Herzen lag, schenkten der Ansicht und dem Wunsche des Kaisers ihren Beifall.

---

[1]) Gundlach verweist auf die Aeneide I, 364: dux femina facti. W.

[2]) Worte aus Horaz Satiren II, 3, 321 (Gundlach). W.

Digitized by Google

Zuletzt wurden sie sämmtlich Eines Sinnes. Erst ward der 1097
Eindringling durch Fürstenspruch verurtheilt, und mit einmüthiger Zustimmung Aller ernannte der Kaiser darauf den jüngern Sohn zum Erben seines Reichs; dem er den Eid abnahm, 1098
daß er selber nie sich auf den Weg des Bruders verlieren, niemals beim Leben des Vaters ohne dessen Bewilligung nach der Regierung oder nach den väterlichen Besitzungen seine Hand ausstrecken werde.

Sogleich flüsterte man sich damals zu und fürchtete, innerer Hader werde ausbrechen zwischen den beiden Brüdern und das Reich großen Schaden davontragen. Allein der alles lenkt, beseitigte diese Besorgniß durch den Tod des älteren Bruders 1101
und gewährte dem Reiche die Möglichkeit, zur Eintracht zurück- Juli 27.
zukehren. Hiernach besaßen die Feinde des Kaisers nach Verlust so vieler Häupter keinen, dem sie sich anschließen konnten, ergaben sich unter gewissen Bedingungen, und was das Allerbeste war, sie vertauschten die Fehden mit dem Frieden und den Lärm des Lagers mit häuslicher Ruhe.

8. Indem nun allerwärts Friede und Sicherheit herrschten, entbot der Kaiser die Fürsten zu Hofe[1], ließ den Frieden
fürs ganze Reich beschwören und setzte, den Gewaltthaten zu 1103
steuern, schwere Sühne für die Friedensbrecher fest[2]. Dieses Jan. 6.
Friedensgesetz hat, wie es den Unglücklichen und Guten zum Nutzen gereichte, ebensosehr den Schelmen und Gewalthabern geschadet. Jenen brachte es Wohlstand, diesen Dürftigkeit und Hunger. Denn dieselben, welche ihr Eigenthum an Kriegsleute vergeudet hatten, um mit einem bedeutenden Gefolge von Kampfgesellen aufzutreten, und die Anderen mit der Menge ihrer Bewaffneten weit zu überbieten, die hatten jetzt, da ihnen die

[1]) Nach Mainz, wo am 6. Januar 1103 der Friede verkündigt ward.

[2]) Diese Nachricht und die folgende Darstellung hat K. W. Nitzsch erläutert und gerechtfertigt in den Aufsatz: „Heinrich IV und der Gottes- und Landfrieden", Forschungen zur Deutschen Geschichte 21, S. 269—298. W.

Digitized by Google

1103 Raubfreiheit genommen war, — mit ihrer Gunst sei's gesagt — gegen Armuth zu kämpfen und ihrer Keller bemächtigten sich Mangel und Nothdurft. Die kürzlich auf schäumendem Rosse dahinflogen, die huben an, mit einem Bauergaule sich genügen zu lassen. Die kürzlich ein Kleid nicht anders mochten, als gefärbt mit brennender Purpurröthe, die erklärten jetzt, sie befänden sich vortrefflich, wenn sie ein Kleid besäßen, das Natur in die eigene Farbe getaucht hätte. Das Gold war froh, nicht mehr in den Schmutz getreten zu werden, da die Mittellosigkeit nöthigte, Sporen zu tragen, die von Eisen waren. Kurz, was alles Eitles und Unentbehrliches verwerfliche Sitten eingeführt hatten, alles dies beseitigte die Meisterin Armuth. An den kleinen Uferburgen, denen die Plünderung der Fahrzeuge den Unterhalt beschafft hatte, zog der Schiffer jetzt vorüber, ungefährdet vom hungerleidenden Gebieter des Oertchens.

Wunderbar und nicht minder belachenswerth! während Andere Unbill mit Unbill vergelten, so strafte der Kaiser die erlittenen Beleidigungen mit dem Frieden. Indem jedoch die Herren sammt ihren Helfershelfern durch jenes Gesetz ein paar Jahre im Zaum gehalten wurden, so erhoben sie, mißvergnügt über die Beschränkung ihrer schlimmen Freiheit, neues Geflüster wider den Kaiser, und sprengten neuerdings arge Gerüchte über seine Handlungen aus. Was ist's denn nun, frage ich euch, was er verbrochen hat? Dies freilich war's, daß er Schandthaten verhütete, Frieden und Gerechtigkeit zurückrief, daß der Freibeuter nicht mehr die Straße besetzt hielt, daß der Wald nicht mehr seine Hinterhalte verbarg, daß der Kaufmann und der Schiffer frei ihres Weges ziehen konnten, daß der Räuber Hunger litt, als der Raub verboten war. Warum wollt ihr denn aber, möchte ich wissen, von nichts anderem als vom Raube leben? Gebt dem Acker die Leute wieder,

Digitized by Google

welche ihr ihm entzogen habt, um sie zum Waffendienst zu 1103
brauchen; passet die Anzahl eurer Kriegsleute dem Maße eures Vermögens an; erwerbet eure Güter wieder, die ihr, um viele Bewaffnete zu haben, thörichter Weise verschwendet habt, und eure Scheuern und Keller werden von allem Guten strotzen, und nicht mehr wird es von Nöthen sein, fremdes Eigenthum anzutasten, da jeder wird des eignen in Fülle haben können. Dann wird man weder den Kaiser mit Anschuldigungen beschimpfen, noch Krieg im Reiche führen; dann werdet ihr euren Leib befriedigen können und was das Glückseligste ist, eure Seele retten. Doch eitles Bemühen — den Esel lade ich zum Lautenspiel[1]! Niemals oder schwer wird böse Gewohnheit aufgegeben.

9. An Raub gewöhnt, trachteten sie daher nach einem Anlaß diese Thätigkeit wieder zu erfassen, sannen auf neuen Aufruhr, und suchten dem Kaiser wieder einen neuen Nebenbuhler zu erwecken. Am brauchbarsten hierzu erschien ihnen sein Sohn. Um also auf ihn einwirken zu können, griffen sie nach den ersten Lockmitteln der Verführung: sie holten ihn oft zur Jagd, luden ihn zu den Freuden der Tafel, zerstreueten seinen Geist mit Possen, und verleiteten ihn zu den meisten Streichen, welche Jugend eingiebt. Nach Jünglingsart schlossen sie endlich eine so innige Kameradschaft mit einander, daß sie die gemeinsamen Heimlichkeiten selbst mit Eid und Handschlag wahrten. So umgarnt von vielen Tücken, hielten sie ihn reif zur Beschwatzung. Eines Tages brachten sie unter anderem wie zufällig das Gespräch auf seinen Vater: es sei erstaunlich, wie er einen so strengen Vater ertragen könne; nichts unterscheide ihn von einem Knechte, da er alles Knechtische erdulde; sein Vater sei alt, untüchtig die Zügel der Herrschaft

[1]) Sprichwörtlicher Ausdruck, welcher auch in den Briefen des heil. Hieronymus 27, 1 vorkommt (Manitius). W.

Digitized by Google

1104 zu führen; und wenn er mit der Uebergabe der Regierung warten sollte, bis er stürbe, so sei kein Zweifel, daß ein anderer sie ihm entreißen würde; er selber könnte viele Freunde haben bei dem herrschenden Unwillen und Haß wider seinen Vater; sie aber würden alle Stimmen ihm zuwenden, wenn er nicht zögerte das Ruder des überkommenen Reichs in die Hand zu nehmen, um so mehr da seinen excommunicirten Vater sowohl die Kirche längst entsetzt als auch die Großen des Reichs verworfen hätten; was er unvorsichtiger Weise beschworen habe, das möge er sich aus dem Sinne schlagen; vielmehr würde er sich damit erst recht heiligen, wenn er den Eid, geschworen einem Excommunicirten, nicht gelten ließe.

Der Vater ahnte von seinem Sohne nichts Arges und ließ sich dessen Vertraulichkeit mit den Vornehmen des Reichs gefallen, in der Hoffnung, daß sie ihm künftighin zur Behauptung des Thrones um so treuern und kräftigern Beistand leisten würden, je eher sie sich in Liebe an einander geschlossen hätten.

Doch kurz gesagt, erregbar wie die Jugend ist, folgte des Kaisers Sohn, von Begierde schnell bethört und hingerissen, der arglistigen Eingebung mit Herz und Hand. Vom Vater sich zu trennen, wartete er daher auf einen Augenblick, wo der Abfall ihm am gefährlichsten wäre. Der Kaiser befand sich mit einem Heere auf dem Marsch gegen einige sächsische Rebellen[1], deren Gesandte ihm eben zur Unterhandlung entgegengeeilt waren, als plötzlich mit vielen Abtrünnigen der
Dezbr. 12. Sohn ihn verließ — der unfehlbar selbst von denen verlassen werden wird, die ihn zur Untreue verleitet.

Der Kaiser schickte ihm Boten nach, rief ihn mit Thränen und Ermahnungen zurück, beschwor ihn, seinen greisen Vater nicht in Trauer zu versetzen; er möchte vielmehr den Vater

1) Gegen den Grafen Dietrich, welcher den neugewählten Erzbischof Hartwig von Magdeburg gefangen hatte.

Digitized by Google

Aller nicht beleidigen; er möchte sich dem nicht aussetzen, von 1104
den Menschen angespieen zu werden, dem Gerede der Welt zu verfallen; zudem sollte er des Eides gedenken, den er ihm geleistet hätte; Feinde seien es, nicht Freunde, Betrüger, nicht Berather, die ihm solche Dinge eingegeben hätten.

Jener wies unbedingt alles von der Hand und erklärte, er wolle nichts ferner mit ihm zu thun haben, weil er excommunicirt sei. So betrieb er unter dem Vorwand der Sache Gottes die eigene Sache. Sofort durchreiste er Baiern, Schwaben, Sachsen; trat mit den Fürsten in Berührung: neuerungssüchtig wie die Menschen sind, gewann er sie alle; und bemächtigte sich der königlichen Gewalt, als hätte er seinen Vater bereits begraben.

Bald zog er drohend vor das Nürnberger Schloß. Mit 1105
welcher Mannhaftigkeit da gestritten ward, zeigte der beider- Juli
seitige Verlust. Doch die Belagerten erfüllte je weniger Hoffnung, desto größere Verwegenheit; und hätte nicht der Kaiser, um die Gräuel zu enden, befohlen das Schloß zu übergeben, August
noch jetzt würde jener mit fruchtloser Belagerung sich abmühen; es sei denn, daß Hunger, der alles erobernde, die Eroberung vollzogen hätte. So groß war des Vaters Liebe! Des Sohnes Unthat vergalt er mit väterlicher Wohlthat; nicht der erlittenen Kränkung, sondern dem Drange der Natur gab er Gehör; lieber sollte die Burg übergeben, als mit Gefährdung seines Sohnes befreit werden; lieber wollte er dessen Frevel ertragen als bestrafen. So übergaben denn die Burgmannen ihre Burg unter Bedingungen, wie sie selbst sie verlangten. Das Heer ward entlassen und der König zog nach Regensburg, das noch eine unentschiedene Haltung zeigte, um sich diese Stadt zu entschlossener und beharrlicher Treue zu gewinnen.

Hiervon unterrichtet, meinte der Kaiser, der damals in

Digitized by Google

1105 Würzburg sich befand, er werde den Sohn entweder außerhalb oder innerhalb der Stadt gefangen nehmen können, und suchte ihm mit solcher Eile und Heimlichkeit nahe zu kommen, daß sein Marsch nicht eher bekannt wurde, als bis von den Seinigen ein ansehnlicher Trupp die Donau überschritten hatte, und auf eilenden Pferden gegen die Stadt stürmte. Erschreckt durch diese plötzliche und unverhoffte Erscheinung, entwich der Sohn aus der Stadt. — Warum fliehst du den, welchen du nicht zu fliehen hast, warum fliehst du deinen Vater? Er folgt dir, aber verfolgt dich nicht. Er folgt dir, sage ich, nicht als Feind, sondern als Vater; nicht um dich zu verderben, sondern um dich zu erretten; er folgt dir, um dem von dir in Unruhe gestürzten Reiche den Frieden wiederzugeben und deiner eigenen Zukunft zu nützen!

Sogleich entsandte der König seine Boten durch Baiern und Schwaben und brachte das entlassene Heer wieder zusammen, in Folge dessen auch der Kaiser Truppen sammeln mußte. Am Regenflusse traten beide Heere einander entgegen; hüben stand der Vater, drüben der Sohn, hüben Liebe, drüben Raserei. Als nun die Mächtigeren beider Parteien zur Vermittlung eines solchen Zwiespalts zusammentraten, da wurden die von kaiserlicher Seite durch Ueberredung gelockt, durch viele und große Zusagen bestochen; und sie erkalteten in ihrer Treue gegen den Kaiser. Hätte er die Untreue seiner Genossen nicht vorausgeahnt, er wäre mit wenigen allein in der Gefahr geblieben. Er entschloß sich also, wie die Nothwendigkeit es erheischte, dem Verbrechen und dem Geschick zu weichen, und floh, wie David einst, damit der Sohn nicht Vatermörder würde.

Wie wunderbar waltet Gottes Gnade; durch welch ein unzweideutiges Zeichen belehrt sie uns, wenn wir nur belehrt sein wollen, wenn wir nur nicht verstockten Herzens wären!

Digitized by Google

Indem der Kaiser erwog, daß seine Feinde ihn auf dem 1105
Wege, den er gekommen, verfolgen würden, so zog er zum Herzog[1] von Böhmen ab, von dem er, obwohl eben in seiner Bedrängniß unlöblich verlassen, dennoch mit großen Ehren aufgenommen und zu den Sachsen geleitet wurde. Und wiewohl er unter diesen grimmige und mächtige Feinde hatte, so ward er von ihnen doch durch ihr Land ehrenvoll an den Rhein geleitet. Wie war dies möglich, wenn nicht Gottes Hand mit ihm war[2], wenn er nicht einen unsichtbaren Führer hatte, der ihn leitete, dem Geschoß und dem Feinde[3] wehrend? Dies Wunder, o Sohn des Kaisers, war eine Mahnung für dich, wenn du einer Mahnung zugänglich wärest, daß du verehren lerntest, nicht verfolgen deinen Vater, den selbst seine Feinde geehrt, als er in ihre Hände gefallen war. Doch von rauher Mahnung wirst du getroffen werden, da so milde Warnung dich nicht gebessert hat.

Als aber die Flucht des Kaisers laut geworden war, so entzog ihm dies Ereigniß viele Anhänger und verstärkte eben so wirksam die Partei des Sohnes, wie es die seinige schwächte.

10. Das Glück, das ihm lächelte, rasch zu benutzen, verkündigte der Sohn auf Weihnachten einen Reichstag in Mainz, lud die Fürsten ein und sammelte viele um sich, damit allen kund würde, daß er der Dinge Herr sein wolle.

Auch der Kaiser entschloß sich, mit seinen Getreuen auf diesem Reichstag zu erscheinen, mit der Absicht darüber Prozeß zu erheben, ob ihm Recht oder Unrecht geschehen sei. Auf Dezbr.
diese Nachricht fürchteten seine Gegner Gefahr für sich und ihre Sache, wenn er, von seinem Heerhaufen wie von seinem guten Recht geschützt, sich einfände, und gaben dem Könige den argen Rath: mit der Miene eines überaus Reuemüthigen dem

[1]) Boriwoi. — [2]) Worte des Evangelisten Lucas 1, 66 (Gundlach). W.
[3]) Per tela, per hostes, wie in der Aeneide 2, 527 (Manitius). W.

Digitized by Google

1105 Vater entgegenzueilen, sich schuldig zu bekennen und um Gnade zu bitten; er möchte sagen, er bejammere es, bösen Rathschlägen gefolgt zu sein, er sei zu jeglicher Genugthuung bereit, sobald er nur zu Gnaden aufgenommen würde; und fände er also Gelegenheit zur That, so möge er sie üben, wenn nicht, so könnte das trügerisch Versprochene wie ein treu Gemeintes, die angenommene Haltung wie eine wahrhaftige festgehalten werden.

Dezbr. 21. Als er mit solchen Künsten ausgerüstet zum Vater gelangt war[1], fiel dieser, den Worten und Thränen seines Sohnes gern vertrauend, ihm um den Hals, weinte, küßte ihn und war freudenvoll wie jener Vater im Evangelium, daß der Sohn, der gestorben war, wieder aufgelebt, daß der Verlorne wiedergefunden sei[2]. Kurz, er sah ihm Strafe nach und Schuld, und den Sohn mit sanftem Vaterwort zurechtzuweisen, galt ihm für Züchtigung seiner Unthat, denn, wie jener Lustspieldichter[3] sagt: „Geringe Sühne genügt dem Vater für des Sohnes großen Fehl."

Wie mit erheuchelter Reue, so überlistete er den Vater nun auch durch seine Vorschläge. Er rieth, wie man es ihm eingegeben hatte: sie sollten das große Gefolge entlassen und dann beide mit mäßiger Begleitung sich zum Reichstag begeben; kein Mensch werde ihm entgegen treten, da sie sich ja ausgesöhnt hätten; zögen sie mit solchen Streitmassen auf, so würde alles verwüstet werden. Der Vorschlag — wohl vortrefflich, wäre er nicht voll Trug gewesen — hatte des Vaters Beifall. Das Gefolge ward entlassen und mit nur dreihundert Mann zog er in Begleitung seines Sohnes weiter zum Reichstag.

Sie erreichten einen nächtlichen Ruheort[4]. Da war der

---

[1]) Nach Coblenz. — [2]) Lucas 15, 24. — [3]) Terenz, Andria V, 3, 32.
[4]) Bingen.

Digitized by Google

Sohn ganz Hingebung für seinen Vater. Da erfreute die 1105
ganze Nacht der Vater sich über alle Maßen an seinem Sohne, er unterhielt sich mit ihm, spielte mit ihm, umarmte und küßte ihn, begierig für Ersatz nach der Freude langer Entbehrung, und nicht ahnend, daß es der Kosenächte letzte war!

Wundersam, wie jemals ein trugvolles Spiel einen so Dezbr. 22.
stetigen Erfolg haben konnte! Als sie nämlich Tags darauf sich Mainz bereits näherten, mußte ein Bote kommen zu berichten, daß die Baiern und Schwaben mit ungeheuern Streitmassen in Mainz eingetroffen seien. Nun stellte der Sohn dem Kaiser vor, es sei nicht gerathen sich unter die Feinde zu begeben, bevor man ihre Gesinnung erforscht habe; die Kühnheit der Menschen sei zügellos; er möge sich vielmehr auf eine Burg, die in der Nähe war[1], zurückziehen, mittlerweile wolle er selbst mit jenen unterhandeln, sie von ihren Plänen abbringen, und sie ihm dann Gnade bittend zuführen. Der Kaiser that, wie der Sohn ihm rieth, und ging auf jene Burg, ohne die tückische Schlinge zu gewahren, die der schöne Schein erlogner Treue geschürzt hatte. Kaum war der Kaiser mit einigen wenigen eingetreten, als das Thor geschlossen und seinen Getreuen der Einzug verweigert wurde. Die Lüge kam an den Tag. Als Herr war er empfangen worden, als Gefangener ward er behandelt.

So hatte der Sohn über seinen Vater Wächter gesetzt, Dezbr. 24.
kehrte mit diesem Triumph seiner Arglist nach Mainz zurück, und als wäre ihm ein Heldenstück geglückt, erzählte er unter vielem Prahlen, mit welcher Schlauheit er seinen Vater gefangen habe. Der Reichstag erdröhnte von Beifall und Jubel: das Unrecht nannte man gerecht, und löblich den Betrug. Alsobald ließ er den Vater durch einen Boten bedeuten: Wenn er das Leben behalten wolle, so möge er ohne Säumen

[1]) Böckelheim.

Digitized by Google

1105 das Kreuz, die Krone, die Lanze und die anderen Reichskleinode überschicken, und die am stärksten befestigten Burgen, die er besitze, seinen Händen überliefern. Jener zögerte nicht, alles was er ihm befahl zu vollziehen, und schlug das Reich nicht höher an als sich selbst.

Allein auch damit war man noch nicht zufriedengestellt; er sollte persönlich erscheinen und öffentlich vor allen der Regierung entsagen. So kam er denn, nicht in seiner Machtfülle, sondern als Gefangener herbeigeführt[1]. Er allein stand vor
Dezbr. 31. jenen, die kurz vorher vor ihm gestanden hatten. Er hatte nicht das freie Wort einer Rechtsverhandlung, sondern sprach wie die Lage eines Gefangenen ihn zu sprechen nöthigte. Befragt wegen einer freiwilligen Entsagung des Throns, antwortete er, nicht wie er wollte, sondern wie er mußte: Er gebe die Regierung auf, nicht durch Gewalt gezwungen, sondern aus freien Stücken; ihm fehlen schon die Kräfte des Reiches Zügel zu lenken; er fühle schon keine Sehnsucht mehr nach der Herrschaft, denn durch eine lange Erfahrung sei er belehrt worden, daß sie mehr Mühsal als Ruhm gewähre; es sei Zeit, daß er die Würde sammt der Bürde niederlege und für seine Seele sorge; nur möge sein Sohn ihm nichts derartiges anthun, was sowohl den Thäter wie den Erdulder schände.

Die Sprache des Kaisers und sein Mißgeschick rührten viele zu seufzen und zu weinen; den Sohn aber vermochte die Natur selbst nicht zum Mitleid zu bewegen. Und als er zu des Sohnes Füßen sank und bat, er möge in ihm wenigstens das Recht der Natur anerkennen, da lenkte dieser weder Gesicht noch Gefühl zum Vater zurück; und doch hätte er lieber zu des Vaters Füßen stürzen sollen, weil er das Reich, zu dessen Erben er von ihm ernannt worden war, über die

[1] Nach Ingelheim.

Digitized by Google

Zögerung ungeduldig, ihm entrissen hatte. Außerdem bat der 1105
Kaiser alle um Verzeihung, die er jemals ungerecht verletzt hätte. Auch zu den Füßen des päpstlichen Legaten[1] warf er sich nieder, bittend und beschwörend, daß er ihn aus dem Banne lasse und der Gemeinschaft der Kirche wiedergebe. Die Laienfürsten, von Mitgefühl bewegt, verziehen ihm; der Legat des Herrn Papstes aber verweigerte die Freisprechung mit der Versicherung, das stünde nicht in seiner Macht; der Kaiser müsse vom Papste selbst die Gnade der Absolution erwarten. Mit einem Wort, er verzichtete auf die kaiserliche Würde. Als Unterthan ging er von dannen und zog sich nach einem Hof[2] zurück, welchen der Sohn zu seinem Unterhalt bestimmt hatte. Wie machtlos ist die Macht dieser Welt, wie ungewiß, wie unstet! Nicht Macht sollte sie heißen, da sie nicht im Stande ist, all ihren Willen auszuführen, und da, wer sie erlangt, sie verlieren kann.

11. Der Reichstag wurde hierauf entlassen und der König 1106
zog durch die oberen Gegenden und Städte des Rheins und unterwarf nach den Umständen die Einen in Güte, die Anderen mit Gewalt. Als er jedoch in den Elsaß gelangt war, gerieth sein Glück einigermaßen ins Stocken: und er ließ sich da auf einen Kampf ein, der einen ebenso unerwünschten Ausgang wie unbesonnenen Anfang hatte. Als nämlich in Ruffach[3], einer Ortschaft von großer und streitbarer Bevölkerung, sein Gefolge es mit Uebermuth trieb, wehrte ein Haufen von Einwohnern dem Unfug, der alles Maß überschreitend ihre Geduld erschöpft hatte. Der König vernahm den Lärm und eilte herbei, nicht um dem Unfug zu steuern, sondern ihn zu fördern, nicht um den Kampf zu stillen, sondern um ihn weiter anzufachen. Die gesammte Bevölkerung des Ortes ward hier-

[1] Richards, des Cardinalbischofs von Albano.
[2] Ingelheim. — [3] Südlich von Colmar.

Digitized by Google

1106 durch in Harnisch gebracht; die stürmische Menge eilte herbei[1], die Weiber mit den Männern, die Knechte mit den Herren, die Feiglinge mit den Tapfern, und wie meist geschieht, das Unrecht erweckte ihren Muth. Es begann der Kampf und dann die Flucht. Denn als die königliche Partei sich von der wüthenden Menge angegriffen und in die Enge getrieben sah, und gewahrte, daß Widerstand ihr Untergang und nur die Flucht ihr Heil sein würde, so rettete wer konnte fliehend sein Leben. Welch übler Erfolg, welche Unehre für das Reich! Denn während der König entwich, wurden die Reichskleinode eine Beute des Pöbels. — Bekehre dich endlich, guter König, bekehre dich und erkenne des Himmels Zorn in diesem Unfall. Es ist das Gericht des göttlichen Unwillens, daß du flohest der du den Vater verjagt, daß du die Kleinode verlorst die du dem Vater entwunden. Als der König dieselben darauf durch Friedens- und Gnadenversicherungen wieder in die Hände bekommen hatte, so bestimmte ihn der tiefe Aerger über den erlittenen Schimpf, sein Wort zu brechen. Er sammelte einen beträchtlichen Kriegshaufen, verwüstete den Ort mit Feuer und Schwert, und richtete unter den Einwohnern ein unbarmherziges Blutbad an.

Weil er aber argwöhnte, es sei auf seines Vaters Antrieb geschehen, was doch nur des Glückes Ungunst sich gegen ihn erkühnt hatte, so begann er auf frische Kränkungen wider ihn zu sinnen; und um die Veranlassung zu Widersetzlichkeiten zu entfernen, faßte er den Vorsatz, ihn entweder in Haft zu bringen oder aus dem Lande zu jagen. Als er daher vernahm, zu Lüttich habe der Vater Treue und eine Zuflucht in seinem Unglück gefunden, so traf er die Bestimmung, ebendort selber das Osterfest zu begehen, um sowohl den Vater wenn

[1]) Ruit irrevocabile vulgus, wie bei Lucan 1, 509, wie schon Waitz bemerkt hat. W.

Digitized by Google

es möglich wäre zu fangen, als auch den Bischof[1], der seinem 1106
Nebenbuhler Aufnahme gewährt hatte, wegen dieser Unbill zur Rechenschaft zu ziehen[2].

Wie der Vater die Absicht seines Sohnes die Ostern in Lüttich zu feiern erfuhr, ordnete er an ihn folgende Botschaft ab: „Fragte ich dich, geliebtester Sohn, ob menschliche Lehre oder Gottes Gebot vorzüglicher oder beachtenswerther sei, so würdest du, wofern du der Wahrheit nicht entrückt bist, entgegnen, dem Viehe gliche, wer nicht das Himmlische über das Irdische, das Göttliche über das Menschliche stelle. Warum also hörst du auf jene lieber, die dir rathen; „„Verfolge deinen Vater““, als auf diesen Ausspruch Gottes: „„Ehre deinen Vater““? Sie betrügen dich, aber belehren dich nicht; sie empfinden für deine Ehre nicht Gunst, sondern Mißgunst: unter dem Deckmantel der Treue knüpfen sie die Schlingen der Untreue. Nicht anders konnten sie zum Umsturz deiner Ehre gelangen, als durch den Umsturz der meinigen. Es mag wohl sein, daß wegen meiner Sünden, wie meine Gegner meinen, Gott mich vom Throne gestürzt hat; aber du warst nicht befugt, an meinem Sturze zu arbeiten und das Reich mir zu entreißen, das ich dir bestimmt hatte. Ungesittete Nationen verwerfen und verwünschen so unmenschlichen Frevel; selbst die Heiden fühlen Abscheu, und die Gott nicht kennen, sie erkennen doch, wieviel Menschenliebe sie der Natur schuldig sind. Doch kein Wunder, wenn boshafte Hinterlist die leicht erregte und unreife Jugend mißleitet, da schlimme Rathschläge bisweilen selbst Greise und ihren festen Sinn zum Bösen lenken. Mein Unglück ist eher Folge fremden als deines Vergehens; denn du warst in den Händen der Anstifter, nicht sie in den deinigen. Thätest du aber Gewalt hinzu, so hättest du keine Entschul-

[1] Othert.

[2] Iniuriam expostularet, wie Terenz, Andria IV, 1, 15 (Gundlach) W.

Digitized by Google

1106 digung mehr, da du weißt, daß die verübte That eine Schandthat war, und du im Stande bist, die noch nicht gethane ungethan zu lassen. — Ich habe nun vernommen, daß du Ostern in Lüttich zu feiern dich entschlossen hast. An diesem Orte hat mich die Treue und Liebe des Bischofs aufgenommen, als keiner vorhanden war, der meiner Gunstbezeigungen gedacht oder meiner Lage sich erbarmt hätte. Dir wahrlich steht es an, die Wohlthaten, die er mir erwiesen, mit königlicher Freigebigkeit zu belohnen; und um so sicherer dürftest du auf seine Treue zählen, je getreuer er offenbar gegen mich gehandelt hat. Er ist gesonnen, mich während des Osterfestes bei sich zu behalten, wofern er nicht etwa dich im Hause hätte. Aber du sprichst, es sei geziemend und schicklich, daß dieser Feiertag uns eher verbinde als scheide, du wolleſt, du wünscheſt, daß ich hier die Tage der Osterfreude mit dir verlebe. Auch ich möchte dies gar sehr wünschen, gäbe es keinen Grund für mich zu fürchten. Aber nothgedrungen muß ich jene fürchten, die es sich gereuen lassen, mir das Leben damals geschenkt zu haben, als ich auf Leben und Tod in ihre Hand gegeben war. Alles ist mir verdächtig; alles ist mir furchterregend, vollends im Gewühl der Menschen, wo desto schwieriger die Gefahr gemieden wird, je leichter die Gelegenheit zum Frevel ist. Darum bin ich aus der Mitte derer, die mich hassen, weit hinweggezogen und habe mich in die Grenzgebiete deines Reiches zurückgezogen, damit ich entweder in der Abgeschiedenheit des Ortes ungefährdet wäre, oder wenn mein Loos mich nöthigte, im Ausland Menschlichkeit zu suchen, ich um so hurtiger aus deinem Reich entweichen könnte. Ich flehe also, daß du um deines Vaters willen das osterliche Hoflager anderswo halteſt und mir gestatteſt, im Hause dessen, der aus Menschlichkeit mich aufgenommen hat, wo ich nicht als Kaiser weilen darf, doch mindestens als Gast weilen zu dürfen; damit nicht

Digitized by Google

mir zum Spott und dir zur Schande erzählt würde, daß ich 1106
am Fest der Auferstehung des Herrn genöthigt war, ein ungewisses Obdach mir zu suchen. Gewährst du, was ich bitte, so weiß ich dir dafür außerordentlichen Dank; andernfalls will ich lieber in fremden Ländern betteln gehn, als zum Gespötte dienen in Ländern, die einst mir gehörten."

Diese Botschaft des Vaters empfing der Sohn mit tauben Ohren. Er ließ sich von seinem Vorhaben nicht abbringen. Deshalb wollte der Vater, als das Osterfest herannahte, sich entfernen. Doch der Bischof und Herzog Heinrich[1], welcher ebenfalls vom Bischof eingeladen war, gaben die Entfernung nicht zu: sie könnten es nicht dulden, daß er an so hohem Festtage, verjagt aus den Wohnungen der Menschen, in Wäldern und in den Verstecken wilder Thiere seine Zuflucht suche:[2] das Reich zwar habe man ihm ohne sein Verschulden genommen, aber nicht die Liebe seiner Freunde; würde man ihnen den Genuß des Friedens gönnen, so wollten sie selber nichts lieber als den Frieden, gäbe man aber dem Kriege den Vorzug, so werde es ihnen an Waffen nicht fehlen. Der Kaiser erklärte, es sei besser daß er ziehe als daß er bleibe, damit er nicht die Veranlassung zum Unglück für sie werde. Da sie jedoch ungestümer in ihn drangen, so gab er endlich nach und blieb, wie sie es verlangten.

12. Eine beträchtliche Reiterschaar war bereits, dem König März 22.
weit voraus ziehend, an der Brücke des Maasflusses angelangt[3]. Der Sohn[4] des genannten Herzogs hatte das gegenüberliegende Ufer mit wenigen besetzt, die Hauptmasse seiner

1) Von Niederlothringen.

2) Ein Halbvers, der an Ovid und Virgil anklingt, wörtlich jedoch nicht zu finden ist. W.

3) Bei Visé, zwischen Lüttich und Maastricht, etwa zwei deutsche Meilen nördlich von ersterer Stadt. J. Die Unrichtigkeit der folgenden Darstellung ist nachgewiesen von Bussón in den Mittheilungen des Instituts für österr. Gesch., IV, 544 ff. W.

4) Walrabo.

Digitized by Google

1106 Bewaffneten aber nicht fern an gelegenen Orten in Hinterhalte vertheilt. Um einen Kampf herbeizuführen, sprengte er bald in gerader Linie daher, bald tummelte er sein Pferd in Kreisen hierhin und dorthin[1], und fragte, ob sie es wagten, mit ihm den Kampf zu gleichen Theilen aufzunehmen. Stracks ging eine ihnen gleiche Anzahl Königlicher hinüber; sie wurden handgemein und drangen wechselnd, bald vorwärts, bald rückwärts. Währenddem ritt Einer nach dem Andern über die Brücke, vermehrte verstohlen die Menge der Gefährten, und verwandelte wider die Kampfbedingung die gleiche Anzahl in eine ungleiche. Der Sohn des Herzogs bemerkte es und wandte sich rückwärts mit den Seinigen, aber nicht zur Flucht sondern aus List; nicht um fliehend der Gefahr zu entgehen, sondern um die Verfolger in Gefahr zu verlocken. Als die auf dem andern Ufer das Zurückweichen erblickten, jagten sie eiligst über die Brücke, setzten den Weichenden nach, ohne zu ahnen, was ihnen bevorstand und welche Täuschung sich verbarg. Sobald sie den Ort erreicht hatten, wo der Hinterhalt aufgestellt war, stürzten die Verborgenen hervor und griffen die Verfolgenden mit allem Ungestüm an. Von der unverhofften Gefahr in Schrecken gesetzt, verloren sie, voll verwirrender Furcht, bald alle Zuversicht auf die Waffen[2] und warfen sich in die Flucht. Doch was nützte es, die Brust abzuwenden, und den Rücken den Wunden darzubieten? So wurden denn viele gefangen, viele verwundet, viele getödtet; und der blutige Sieger fand kein Maß des Gemetzels als im eignen Ueberdruß. An der Brücke aber, wo die flüchtige Schaar sich zusammendrängte, wüthete die feindliche Hand um so verderblicher, je weniger die gepreßte Masse sich bewegen konnte. Doch eine viel größere Anzahl, als das Schwert er-

[1] Anklingend an Ovids Metam. 2, 714 (Gundlach). W.
[2] Wörtlich wie in der Aeneide 2, 314 (Gundlach). W.

Digitized by Google

schlug, riß der Fluß mit sich fort; denn als die Gegner von 1106
hinten drängten, warfen sie sich aus Angst in den Strom, und stürzten betäubt und fassungslos von einem Tode zu dem andern. Noch ein anderer und sicher der größte Jammer war es, zu sehen, wie die von der Masse überfüllte Brücke jählings zusammenbrach und der Strom Menschen und Pferde zugleich umschlang[1]; keiner konnte sich retten, keinem nützte seine Schwimmkunst, denn theils von der Last ihrer Waffen, theils von der Hand der sich an sie Klammernden wurden sie in die Tiefe gezogen. Dies Blutbad war um so verwerflicher, weil es am Charfreitag[2] stattfand; die Heiligkeit der Zeit vermehrte die Größe des Frevels.

13. Hierauf wandte sich der König nach Köln, aber weil auch diese Stadt ihm den Eintritt verwehrte, so beging er in Bonn nur den Ostersonntag, kehrte ungesäumt nach Mainz März 25.
zurück, und beklagte sich durch Boten, die er nach allen Richtungen entsandte, bei den Fürsten folgendermaßen: „Wenn ich durch unbefugte Anmaßung das Reich an mich gebracht hätte, so würde ich gleichwohl die Widersacher meiner Macht nach Kräften demüthigen. Sollte nun aber, da ich bei Annahme der Königswürde nur euren Beschlüssen nachgab, sich jemand ungestraft erfrecht haben, zu öffentlicher Schmach das Reich und mich kriegerisch anzufallen? Denn als ich auf dem Wege nach Lüttich, wo mein osterliches Hoflager Statt haben sollte, an die Maas gelangte, da hatten der Lütticher Bischof und Herzog Heinrich, auf deren Treue und ergebene Dienste ich

[1]) Vgl. Aen. 12, 688 (Gundlach). W.

[2]) In ipsa die parasceuae d. h. am 23. März. Diese Angabe ist ungegründet, denn sämmtliche anderen Quellen, die den Tag nennen, geben den Gründonnerstag, den 22. März. So die Annales Brunwilar. (Mon. SS. I, 101), Hildesheim. (SS. III, 110), Blandinienses (SS. V, 27), Ekkehard. (SS. VI, 235): coena domini; — Sigebert. Gembl. (SS. VI, 371): quinta feria dominicae coenae; Rudolfi gesta Trudon. (SS. X, 262): feria quinta, quae fuit coena domini; — Chron. S. Huberti Andag. (SS. VIII, 629); feria quinta maioris hebdomadae.

Digitized by Google

1106 stark gezählt, mir einen Hinterhalt gelegt, und da haben sie meine arglosen und zum Kampf unvorbereiteten Leute geschlagen, gefangen und verjagt. Das Unheil, welches da geschehen ist, verbietet die Scham sowohl ausführlich zu berichten, wie ungesühnt hingehen zu lassen. Genöthigt also durch das üble Ereigniß wie durch die Kürze der Zeit, wandte ich mich nach Köln, und da diese Stadt mir hochmüthig die Aufnahme verweigerte, so habe ich in Bonn den heiligen Ostertag, so gut es ging, gefeiert. Welcher königlichen Person ist jemals solcher Schimpf angethan worden? Doch trifft dieser Schimpf nicht mich allein. Ihr seid verachtet worden; jene Vermessenen wollen nicht eure Satzungen, nur ihre eigenen Entschlüsse wollen sie gelten lassen; sie wollen glauben machen, daß der Schwerpunkt des Reiches in ihnen liege. Den König den ihr eingesetzt, wollen sie entsetzen, so daß von euern Bestimmungen nichts stehen bleibe. Daher geht die mir zugefügte Kränkung eher das Reich an als mich. Die Demüthigung Eines Hauptes, und wäre es das erste, ist ein Verlust für das Reich, der ersetzbar ist; aber die Mißachtung der Fürsten ist des Reiches Untergang. Sollen wir dies ohne Sühne ertragen und soll in Folge unserer unedlen Duldsamkeit ihr Uebermuth noch mehr sich aufblähen? Fern sei es, daß man uns nachsage, wir seien wie ungeehrt, so ungerochen. Diese wenigen Worte genügen; denn nur träge Geister bedürfen des Stachels weitschweifiger Ermahnung. Möge mehr die Sache als meine Worte euch bewegen. Weil also gegen so übermüthige Feinde des Reiches Gewalt in Anwendung kommen muß, so kündige ich euch mit Bitte und Befehl einen Feldzug an, und bestimme zur Sammlung als Zeit den ersten Juli, und als Ort Würzburg".

Sowie nun dem Herzog Heinrich, den Kölnern und Lüttichern zu Ohren kam, daß der König mit Heeresmacht

Digitized by Google

gegen sie ziehen wolle, so schafften sie Waffen herbei, sam- 1106
melten Truppen, befestigten die Städte und bereiteten sich mit gleicher Lust wie Thätigkeit zum Widerstande. Auch den Kaiser bestürmten sie mit Zureden und Bitten, er möge die kaiserliche Würde wieder annehmen, die er aufgegeben habe, nicht überführt vor Gericht, sondern durch Gewalt und Todesdrohungen genöthigt; mit ihrer Macht und ihrem Muthe wollten sie ihm zur Seite sein; viele Anhänger werde er binnen kurzem haben, da viele eine so unerhörte und unmenschliche Schandthat tief verabscheuten. Ihrem Andringen stellte er folgende Gründe entgegen: Es sei unmöglich, das verlorene Kaiserthum mit den Waffen wieder zu gewinnen, da er, als er es besaß, nicht vermocht habe, es mit den Waffen zu behaupten; so hoch achte er dasselbe nicht, um es mit Vieler Verderben zurück zu erkaufen; glücklicher und sicherer werde er nach seiner, obwohl unverdienten, Entsetzung als Unterthan leben. So stritten sie mit Gründen und Gegengründen; und weil jene nicht müde wurden in ihn zu dringen, daß er die Hingebung seiner Anhänger nicht von sich stoßen möge, so erklärte er weder seine volle Beistimmung noch Ablehnung, und an die Zukunft denkend gewährte er ihrem ungestümen Sinn nur eine ungewisse Hoffnung.

Vor allem befestigten sie[1] daher Köln, das den ersten Angriff zu erwarten hatte, mit Wall und Thürmen, brachten Kriegsgelder zusammen, legten eine Besatzung hinein und blickten getrosten Muthes der Gefahr entgegen. Ebenso versahen sie auch die anderen Städte, die den Feind zu fürchten hatten, mit Werken, Kriegsmaschinen und Truppen. Außerdem wurde eine mit strengen Drohungen verbundene Aufforderung

[1]) Für muniebat scheint der Zusammenhang muniebant zu fordern; obwohl es sonst feststeht, daß der Kaiser selbst sich auf eine Zeit von Lüttich nach Köln begeben und zur Befestigung der Stadt beigetragen hat. Jaffé, nach dessen Angaben muniebant auch in der Handschrift steht.

Digitized by Google

1106 überall hin verbreitet, man solle gegen das mit großem Uebermuth nächstens heranziehende Heer sich in Bereitschaft setzen; man solle Heimath, Freiheit und Leben vertheidigen und nicht gestatten, daß die Frauen eine Beute der Entehrung und die Ländereien ein Besitz fremder Herren würden.

Bald hatte der König mit großen Streitkräften den Rhein
Juli überschritten und warf sich zuerst mit großem Ungestüm auf Köln, das als Haupt unter den anderen Städten hervorragte indem er die Glieder um so leichter sich zu unterwerfen hoffte, wenn erst ein so mächtiges Haupt niedergeworfen wäre. Aber der Erfolg entsprach seiner Erwartung nicht; denn er ward durch eine blutige Abwehr zurückgedrängt und genöthigt, mit fernhin abgestecktem Lager die Einschließung der Stadt ins Werk zu richten. Doch ich sollte vielmehr sagen, daß die Belagerer von den Belagerten belagert wurden; denn die Rheinabwärts schwimmenden Schiffe, die dem Heere Zufuhr brachten, wurden weggefangen, so daß dasselbe wie belagert von drückendem Hunger zu leiden hatte.

Unterdessen strömte die kampffähige Mannschaft des ganzen Landes zusammen um die Stadt zu entsetzen. Doch der Kaiser, der ein so blutiges Zusammentreffen verabscheute, widerrieth angelegentlichst den Kampf: wozu sie solchen Eifer hegten, die Belagerer zu verjagen, da dies ohne bedeutenden Verlust auf ihrer eigenen Seite nicht thunlich sei; sie möchten alle Besorgniß fahren lassen [1], daß die Stadt genommen werden könnte, da sie in hohem Grade durch die Festigkeit ihrer Mauern und die Tapferkeit ihrer Krieger gesichert sei, wie sie auch an jeglicher Nahrung Ueberfluß habe, womit sich noch die Gunst des Rheines verbinde, der ihnen auf Schiffen alle Leckerbissen, die sie nur möchten, herbeibrächte, dem Belagerer zum Trotz; sie

[1]) Für tolleret ist zu lesen tollerent. J. Das ist in der zweiten Ausgabe geändert. W.

Digitized by Google

sollten es vielmehr zulassen, daß der Feind zum eigenen Scha- 1061
den tobe und gegen die uneinnehmbare Stadt einen Kampf fortführe, aus dem er nur Wunden und Todte zurückbrächte; sie sollten es zulassen, daß er die Landschaft ringsum verwüste, bis wenn der Vorrat auf dem Lande aufgezehrt worden, der Hunger über ihn käme; sie sollten ihn wüthen lassen, bis von der Anstrengung Roß und Reiter entkräftet wären; mit geringem Verlust werde der Sieg zu erringen sein, wenn sie sich ein wenig gedulden und den gelegenen Augenblick erwarten wollten.

Durch die Vorstellungen des Kaisers wurden sie vom Kampf zurückgehalten, begnügten sich die feindlichen Streifkorps zu überwachen, die der Oertlichkeit Unkundigen bald hier bald da niederzuhauen[1], und jagtem dem Feinde hiermit einen solchen Schrecken ein, daß er seine Streifzüge einstellte. Alles aber traf ein, wie der Kaiser es vorhergesagt hatte. So oft die Feinde es versuchten, durch die Thore zu dringen, die Mauer mit dem Sturmbock zu durchbrechen, die Thürme mit schwerem Geschütz zu zertrümmern, brachte er nach vergeblicher Bemühung nur Wunden und Leichen ins Lager heim. Menschen und Pferde wurden durch Nahrungsmangel und übermäßige Anstrengung erschöpft und kraftlos; denn als sie die Fluren ringsum verheert hatten, fanden sie nichts mehr vor, und nach entlegeneren Gebieten wagten sie sich wegen des im Hinterhalt lauernden Gegners nicht heraus. Zu diesen Uebeln kam noch eine Krankheit, welche die bösen und die Luft verderbenden, in Kriegslagern heimischen, Gerüche erzeugten, und die nicht nur die Gemeinen, sondern auch die Fürsten theils aufs Lager warf, theils tödtete.

Von solchem Mißgeschick heimgesucht, wurden sie unschlüssig, was sie thun sollten; denn wollten sie den Tod suchen, so

[1]) Nach Ann. 2, 384 (Gundlach). W.

Digitized by Google

1106 fanden sie keine Gelegenheit zum Kampfe, und wollten sie sich zum Rückzug bequemen, so stand zu befürchten, daß der Feind ihnen in den Rücken fallen und das ganze Heer auseinander sprengen würde. Indem sie von solchen Gemüthsstürmen bewegt wurden, da traf eine Nachricht ein, die unverhofft den Wolkenhimmel so großer Bedrängniß aufheiterte. Ihr Inhalt
August 7. war, daß der Kaiser gestorben sei[1].

Erst stutzten sie bei dieser Kunde; doch als ein Bote eintraf, der des Vaters letzte Gabe, seinen Ring und sein Schwert, nebst mündlichem Auftrage dem Sohne überbrachte, da erhob sich ein solcher Freudenlärm, daß die Stimmen der Glückwünschenden kaum enden wollten.

Nicht minder groß aber war der Jammer bei dem Leichnam des Kaisers. Die Fürsten trauerten, das Volk wehklagte; allenthalben vernahm man Seufzen, allenthalben Weinen, allenthalben die Stimmen der Betrübten. Zur Bestattung strömten die Wittwen herbei, die Waisen und die Armen der ganzen Landschaft; da bejammerten sie den Verlust ihres Vaters, ließen ihre Thränen auf seinen Körper sich ergießen, und bedeckten seine gabenreichen Hände mit ihren Küssen. Mit Noth wurden sie von der Umarmung des entseelten Körpers gerissen, mit Noth konnte zur Bestattung geschritten werden. Doch selbst den Grabeshügel verließen sie nicht, da weilten sie mit Nachtwachen, Thränen und Gebeten, und erzählten mit unabläßiger Klage, welche Werke des Erbarmens er an ihnen geübt hatte; obschon sein Tod nicht zu beklagen war, deswegen, weil ihm ein edles Leben vorangegangen[2], weil er den wahren Glauben, eine standhafte Zuversicht und ein Herz voll bitterer Reue in seinen letzten Augenblicken kundthat, weil er

---

[1]) Die Belagerung war schon vor dem Tode des Kaisers aufgehoben. W.

[2]) Hierzu stimmt wörtlich der Spruch bei Othloh: Mala mors putanda non est, quam bona vita praecessit, s. Gundlach S. 124. W.

Digitized by Google

die Scham unterdrückte, seine schamwürdigen Vergehen laut zu 1106
bekennen, und weil er mit ganzer Seelenhingebung den Leib des Herrn empfing.

Glückselig bist Du, Kaiser Heinrich, der Du solche Hüter, solche Vermittler Dir erworben, der Du nun vielfältig aus Gottes Hand wiederempfängst, was Du in die Hände der Armen heimlich gelegt hast. Ein Reich der Unruhe vertauschtest Du mit dem des Friedens, das endliche mit dem ewigen, das irdische mit dem himmlischen. Jetzt erst herrschest Du, jetzt trägst Du ein Diadem, das Dein Erbe Dir nicht entreißen, Dein Widersacher nicht neiden soll. Nun sollen sich die Thränen stillen, wenn sie gestillt werden könnten; denn Deiner Glückseligkeit gebührt Freude und keine Trauer, Jubel und keine Klage, die Stimmen der Frohlockenden, nicht die der Betrübten.

Nach dieser Wendung der Dinge, als die Hoffnung derer, die wider die königliche Majestät den Krieg unternommen hatten, gestorben war, sank ihr Muth und ihre Kraft dahin und sie thaten, was in so mißlicher Lage geboten war; Jeder eilte durch Unterwerfung, Strafzahlungen und durch jegliches Mittel des Königs Verzeihung zu gewinnen.

So nimm denn hin diese Schilderung der Thaten, der Mildthätigkeit, des Geschickes und des Endes Kaiser Heinrichs; und wie sie von mir ohne Thränen nicht geschrieben werden konnte, so wirst du sie nicht lesen können ohne Thränen.

Digitized by Google

Regiſter.

A.

Afrika, König 7.
Agnes, Mutter Heinrichs IV 9.
Alexius, griech. Kaiſer 7.

B.

Baiern (Bawaria), 11. 14. 31. 32. 35.
Benno, Kardinal 23.
Bingen 34.
Böckelheim 35.
Böhmen (Boemia) 33.
Bonn (Bunna) 43. 44.
Boriwoi, Herzog v. Böhmen 33.

C.

Clemens (III), Papſt 23. 25.
Coblenz 34.
Conrad (Chounradus), Heinrichs IV Sohn 25—27.

D.

Deutſchland (Teutonicae partes) 23.
Dietrich, Graf v. Catlenburg 30.
Donau (Danubius) 32.

E.

Ekbert (Ekkibertus), Markgraf v. Meißen 17.
Elſaß (Alsacia), 37.

F.

Franken 11.
Friedensgebot 27—29.

G.

Gregor VII 12—14. 20—23. 26.
Griechenland, Kaiſer Alexius 7.

H.

Hannibal 21.
Heinrich III 8.
Heinrich IV 3 ff.
Heinrich V 26. 27. 29 ff.
Heinrich, Herzog v. Nieder-Lothringen 39. 43. 44.
Hermann (Herimannus) von Luxemburg, Gegenkönig 16. 17.
Hermann, Biſchof v. Metz 17.
Hieronymus 29.
Horaz 7. 8. 10. 26.

I.

Ingelheim 36. 37.
Italien 25.

K.

Köln (Colonia) 43—48.

L.

Longobarden 11.
Lucan 10. 15. 21. 38.
Lüttich (Leodium) 38—41. 43. 44.

Digitized by Google

M.
Maas (Masa) 39—43.
Mainz (Mogontia) 4. 27. 33—35. 43.
Mathilde (Mahthilda), Gräfin 25. 26.
N.
Nürnberg (Nourinberch) 31.
O.
Otbert, B. v. Lüttich 39—41. 43.
Ovid 8. 41. 42.
Q.
Quedlinburg 18.
R.
Regen (Regin), Fluß 32.
Regensburg (Ratispona) 31.
Rhein (Renus) 33. 37. 46.
Richard, Kardinal Legat 37.
Rom 3. 4. 12. 20—25.
Rudolf (Roudolfus), Gegenkönig 14—16.
Ruffach (Ruvach) 37.
S.
Sachsen (Saxones) 10 f. 15. 16. 18. 30. 31. 33.
Sallust 6. 8. 14.
Schwaben (Suevia) 10. 31. 32. 35.
Speier (Spira) 4. 7.
Sulpicius Severus 3.
T.
Terenz 14. 25. 34. 39.
Trier (Treviri) 17.
V.
Victor III 25.
Virgil 3. 8. 21. 26. 41. 42. 47.
Visé 39.
W.
Walrabo, Sohn Hz. Heinrichs v. Nieder-Lothringen 39.
Walram v. Naumburg 22.
Würzburg (Wirziburg) 15. 16. 32. 44.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google